

Vlad der Pfähler – Dracula

Tyrann oder Volkstribun?

Herausgegeben von
Thomas M. Bohn, Rayk Einax
und Stefan Rohdewald

2017

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Inhalt

Einleitung

THOMAS M. BOHN, RAYK EINAX, STEFAN ROHDEWALD Vlad „der Pfähler“ als historische Reizfigur.....	9
---	---

I. Südosteuropa im Ausnahmezustand? Zu den historisch-geographischen Hintergründen

PAUL SRODECKI <i>Porta della Christianita</i> . Das Motiv der Glaubensverteidigung in den Donaufürstentümern unter Vlad III. und Stephan III.	21
HANS-CHRISTIAN MANER Stefan der Große und Vlad Țepeș – Konflikt und Kooperation im 15. Jahrhundert.....	37
CASTILIA MANEA-GRGIN Two Ill-Fated Rulers on the Christian-Ottoman Borderline: Wallachian Prince Vlad III Țepeș Dracula and Bosnian King Stephen Tomašević	49

II. Verwischte Spuren: Vlad Țepeș in der frühen Überlieferung

GABRIELE ANNAS Vlad III. Țepeș im Spiegel humanistischer Geschichtsschreibung: Antonio Bonfini, Filippo Buonaccorsi, Jan Długosz.....	71
CORA DIETL <i>Von ainem wutrich der hies Trakle waida von der Walachei</i> . Dracula bei Michel Beheim.....	99
CHRISTOF PAULUS Dracula im Kloster, oder: Wie gelangte Vlad der Pfähler nach Tegernsee?	115

III. Genie und Wahnsinn: Vlad Țepeș als Visionär und Stratege in neuer Deutung

ALBERT WEBER Diplomatia Draculiana. Loyalitätsbeweise und Imagepflege Vlads des Pfählers.....	133
--	-----

ADRIAN GHEORGHE Understanding the Ottoman Campaign in Wallachia in the Summer of 1462. Numbers, Limits, Manoeuvres and Meanings	159
ȘTEFAN ANDREESCU Vlad the Impaler and the Bible	189
DAVID M. GOLDFRANK Islamic Political Thought in the Earliest German and Slavic Dracula Tales	197

*IV. Forever „bad fiction“?
Schreckensherrschaft, Sittenstrenge, Vampirscheusal*

CORNELIA SOLDAT Vlad Țepeș und Ivan der Schreckliche in der kulturellen Imagologie im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation	217
THOMAS M. BOHN Vom „Hirmschlagen“ zur „Hutrevolution“. Vlad Dracula und Ivan Groznyj.....	235
DIETMAR MÜLLER Vlad Țepeș als Nationalmythos und Filmstar. Aporien massentauglichen Kulturkonsums im rumänischen Nationalkommunismus	255
TUOMAS HOVI From a Crusader to a Vampire? The connections between Vlad Dracula, Count Dracula, and current Dracula tourism	269

Zusammenfassung

DANIEL URSPRUNG Gewalt am Ende des Mittelalters. Der Mythos vom grausamen Osten.....	285
Abbildungsverzeichnis.....	315
Mitarbeiterverzeichnis	317

Gewalt am Ende des Mittelalters. Der Mythos vom grausamen Osten

Daniel Ursprung

Ein Mann des Blutes sei er gewesen, dieser Herrscher, vergleichbar einem „rasenden Drachen“ (*draco saeviens*) und wie ein brüllender Löwe auf der Suche danach, wen er verschlingen könne. Getränkt im Blut der Unschuldigen und berauscht vom Blut von Heiligen, so habe er gejubelt über die Nachricht von der Gefangennahme eines Kirchenmannes und mit dem Empfinden einer wilden Bestie habe er die Vernichtung dieses Priester Gottes angestrebt. Er sei Einigen schlimmer als Herodes, Judas oder Nero erschienen und hätte „wie sein Vater, der Teufel“ (*sicut pater suus diabolus*), grossen Groll gegen die Kirche gehabt.¹ Nicht vom walachischen Woiwoden Vlad Țepeș (reg. 1448, 1456-1462, 1476/77) ist in diesem Auszug aus einer mittelalterlichen Chronik die Rede, auch wenn Einiges an die Erzählungen über Vlad erinnern mag, so etwa wenn Drachen und Teufel evoziert werden.² Von einem anderen Herrscher aber ist hier die Rede; auf ihn wird gleich zurückzukommen sein. Das Beispiel soll aber zuerst einmal eines zeigen: Die Gewalttaten des walachischen Woiwoden standen in einem größeren Kontext real ausgeübter und rhetorisch ausgestalteter Grausamkeiten. Diese Feststellung soll als Ausgangspunkt dienen für einige weiterführende Überlegungen. Als abschließender Essay baut vorliegender Text auf die Ergebnisse der in diesem Band enthaltenen Beiträge auf. Im Zentrum steht hier die Frage, welche Rolle der Gewalt gegen Ende des Mittelalters zukam und inwiefern sich vor diesem Hintergrund die Schauergeschichten über Vlad in einen größeren Kontext einbetten lassen. Ich werde mich daher zuerst dem Kontext der Gewalt widmen und dazu die Akteure, die Orte und die Zeiten der Gewalt in den Blick nehmen: Wer wurde als grausam dargestellt, wo wurde Gewalt angesiedelt und wie wurde Gewalt im Zeitalter Vlads generell gesehen? Abschließend gehe ich der Frage der Funktion von Gewalt nach und ihrer Bedeutung für zeitgenössische Gesellschaftskritik.

1. Akteure der Gewalt: ein Pantheon der Grausamkeit

Den Vorwurf exzessiver Gewalt zu erheben, um damit jemanden zu verleumden, war im westeuropäischen Mittelalter keineswegs gänzlich außergewöhnlich, wie das eingangs aufgeführte Beispiel zeigt. Wer vom Chronisten Matthäus von Paris (um 1200-1259) zur Unperson gemacht wurde, war niemand geringerer als Kaiser Friedrich II. (König von Sizilien 1198, römisch-deutscher König 1212, Kaiser 1220, gestorben 1250), der *stupor mundi*, eine

1 Matthaei Parisiensis, monachi Sancti Albani, *Chronica Majora*. Vol. V, A.D. 1248 to A.D. 1259. Hrsg. v. Henry Richards Luard. London 1880, S. 60-62.

2 Zum Bild von Drachen und Teufeln im abendländischen Mittelalter McConnell, Winder: *Mythos Drache*. In: Dämonen, Monster, Fabelwesen. Hrsg. v. Ulrich Müller u. Werner Wunderlich. St. Gallen 1999, S. 171-183, hier 173-175; Mahal, Günther: *Der Teufel*. Anmerkungen zu einem nicht allein mittelalterlichen Komplex. In: Müller: *Dämonen, Monster*, S. 495-529, hier 503, 509-512.

der bemerkenswertesten Herrschergestalten des europäischen Mittelalters. Hintergrund des grauenregenden Berichts war das Machtstreben sowohl Friedrichs als auch der Päpste in Italien, das zusehends zu einer gnadenlosen Feindschaft eskalierte. Die päpstliche Propaganda, aber auch anderer Gegner verleumdete Friedrich als Antichrist, stellte ihn als die Bestie der Apokalypse dar, in Wort und Bild. Er wurde der Grausamkeit bezichtigt und als Tyrann verflucht. Dabei war die Chronik durchaus nicht so kaiserkritisch, sondern zitierte hier aus einer zeitgenössischen Schmähchrift.³

Friedrich II. wurde darin mit rhetorischen Übertreibungen zuhauf in einer Weise dämonisiert, wie es gut zwei Jahrhunderte später die deutschen Erzählungen über Dracula in nicht ganz unähnlicher Weise tun sollten. Bereits sein Vater war in einigen Quellen gnadenloser Grausamkeiten bezichtigt worden. Von Kaiser Heinrich VI. (1169 römisch-deutscher König, Kaiser 1191, 1194 König von Sizilien, gestorben 1197) wusste der durchaus nicht grundsätzlich antikaiserlich gesinnte Otto von St. Blasien in seiner Chronik aus dem frühen 13. Jahrhundert zu berichten, wie er über angebliche sizilianische Verschwörer ein grausiges Strafgericht ergehen ließ: „[einen] beraubte er des Augenlichts, und einen anderen, der des Majestätsverbrechens überführt war, beraubte er der Haut; wieder einen anderen, der das Königtum erstrebte, befahl er zu krönen und die Krone mit eisernen Nägeln durch die Timpora zu befestigen; einige ließ er an einen Pfahl binden, mit Scheiterhaufen umgeben, sie verbrennen und grausam auslöschen; einige ließ er durch einen Stößel den Bauch durchbohren und mit Erde anfüllen, und durch alle Nationen im Umkreis (...) fürchtete man seine Strenge, die größten Schrecken einflösste.“⁴

Die Chronik des Matthäus Paris, der die eingangs angeführte Passage zu Friedrich II. entnommen wurde, wusste zeitnah über weitere Gräueltaten zu berichten. Denn die Epoche Friedrichs II. war zugleich das Zeitalter, in dem das mongolische Weltreich des Dschingis Chan entstand und sich bis ins östliche Europa auszudehnen begann. In den 1230er und 1240er Jahren verwüsteten die in den eurasischen Steppen nach Westen vordringenden Truppen der Mongolen oder Tataren weite Landstriche im Osten Europas. Der „Mongolensturm“ hinterließ nicht nur im europäischen kulturellen Gedächtnis nachhaltige Spuren, sondern war für die betroffenen islamischen Regionen Vorderasiens gar noch weitaus traumatischer. Grausamkeit war eine zentrale Eigenschaft, die den fremden Eroberern zugeschrieben wurde.⁵

3 Sommerlechner, Andrea: Stupor mundi? Kaiser Friedrich II. und die mittelalterliche Geschichtsschreibung. Wien 1999, S. 428-430; delle Donne, Fulvio: Il papa e l'Anticristo. Poteri universali e attese eschatologiche all'epoca di Innocenzo IV ed Federico II. In: Archivio Normanno-Svevo 4 (2013-2014), S. 17-43, hier 29-39; Lomax, John Phillip: Hints and Allegations. The Charge of Infidelity in Papal and Imperial Propaganda, 1239-1245. In: Religion, Power, and Resistance from the Eleventh to the Sixteenth Centuries. Playing the Heresy Card. Hrsg. v. Karen Bollermann, Thomas M. Izbicki u. Cary J. Nederman. New York 2014, S. 171-193.

4 Die Chronik Ottos von St. Blasien und die Marbacher Annalen. Hrsg. v. Franz-Josef Schmale. Darmstadt 1998, S. 117.

5 Schiel, Juliane: Mongolensturm und Fall Konstantinopels. Dominikanische Erzählungen im diachronen Vergleich. Berlin 2011, S. 104; Baraz, Daniel: Medieval Cruelty. Changing Perceptions, Late Antiquity to the Early Modern Period. Ithaca 2003, S. 76-100; Schmidt, Katharina: "With Hearts of Iron and Swords for Whips". The Mongols as „Specialists of Violence“. In: Historicizing the "Beyond". The Mongolian Invasion as a New Dimension of Violence? Hrsg. v. Frank Krämer, Katharina Schmidt u. Julika Singer. Heidelberg 2011, S. 39-54, hier 43-45; Giessauf, Johannes: A Programme of Terror and Cruelty. Aspects of Mongol Strategy in the Light of Western Sources. In: Krämer: Historicizing, S. 55-67, hier 58-66;

Eigenhändig hatte Matthäus Paris in seiner Chronik auf einer Zeichnung Grausamkeiten der „Tartaren“ abgebildet. Ein Tatare hackt dort den Kopf eines Wehrlosen ab, ein Anderer verzehrt abgeschlagene und noch blutende menschliche Gebeine, während ein Dritter auf einer Ansammlung abgeschlagener Köpfe und Gliedmassen sitzt und dabei einen Menschen röstet, der auf einem Speiß über dem Feuer befestigt ist.⁶

Analoge Berichte über Gräueltaten erreichten Europa gut einhundertfünfzig Jahre später um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert und damit der Epoche Vlads schon näher hinsichtlich eines weiteren Eroberers, der die Wiederherstellung des mongolischen Weltreiches anstrebte. Timur Lang (reg. ca. 1369-1405) brach aus Transoxanien zu umfangreichen Feldzügen auf und wurde wegen seiner Gräueltaten weit über den europäischen Kontext hinaus berüchtigt. 12.000 Schützen der Verteidiger soll Timur den Daumen abgeschlagen haben nachdem er die aufständische iranische Stadt Isfahan eingenommen hatte. Alle Männer der Stadt über 14 Jahren seien enthauptet und mit den Köpfen sei inmitten der Stadt ein Turm errichtet worden. Frauen und Kinder aber seien auf ein Feld vor der Stadt geführt und dort die Kinder unter sieben Jahren gesondert aufgestellt worden. 7.000 Kinder seien sodann durch Pferde zertrampelt worden, auf Befehl Timurs, der persönlich als Erster über sie hinweg setzte. Die übrigen Kinder und die Frauen führte der Eroberer weg, die Stadt aber ließ er anzünden. So ist es bei Hans Schiltberger überliefert, Autor eines der meistgelesenen Reiseberichte des westeuropäischen Spätmittelalters. Dem Kommandanten einer anderen besiegten Stadt, so wusste er außerdem zu berichten, sagte Timur bei der Kapitulation zu, kein Blut zu vergießen, worauf er die Verteidiger lebendig begraben ließ.⁷

Timurs sadistischer Humor gaukelt dem Opfer Milde vor, um dann boshaft durch wortwörtliche Interpretation eine grausige Wendung herbeizuführen. Solcherlei höhnische Pointen prägen auch die Erzählungen über Dracula. Der strafende Herrscher tritt darin nicht nur als sarkastischer Meister über Leben und Tod auf, sondern behauptet mittels eigensinniger Interpretation seines Wortspiels auch auf symbolischer Ebene die Deutungshoheit. Sogar ein Gnadenerlass konnte sich in einer grausigen Pointe jederzeit als rhetorisch geschickt kassierte Strafverschärfung entpuppen. Ein Tyrann war ein solcher Herrscher einmal, weil er gängige Spielregeln politischen Handelns missachtete. Vor allem aber fehlte ihm die von

Schmieder, Felicitas: Menschenfresser und andere Stereotype gewalttätiger Fremder – Normannen, Ungarn und Mongolen (9.-13. Jahrhundert). In: *Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen*. Hrsg. v. Manuel Braun u. Cornelia Herberichs. München 2005, S. 159-179, hier 160, 170-175; zum Islam: Deimann, Wiebke u.a.: *Arbeitsforum C: Gewalt im Kontext der Kulturen*. In: *Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft*. Hrsg. v. Michael Borgolte u.a. Berlin 2008, S. S. 305-555, hier 508-511.

6 Siehe die Originalhandschrift Matthaei Paris: *Chronica Maiora II*. Parker library, Corpus Christi College, Cambridge (UK), Signatur MS 16, p. 167^r. Online-Faksimile:

https://parker.stanford.edu/parker/actions/manuscript_description_long_display.do?ms_no=16II

7 Hans Schiltbergers Reisebuch. Nach der Nürnberger Handschrift. Hrsg. v. Valentin Langmantel. Tübingen 1885, S. 23, 31; zu Timur: Manz, Beatrice F.: *Timür Lang*. In: *The Encyclopaedia of Islam*. New Edition. Volume X: T-U. Hrsg. v. P. J. Bearman u.a. Leiden 2000, S. 510-513; zu den Grausamkeiten Timurs: Roemer, H. R.: *Timür in Iran*. In: *The Cambridge History of Iran*. Vol. 6: *The Timurid and Safavid Periods*. Hrsg. v. Peter Jackson and Laurence Lockhart. Cambridge 1986, S. 42-97, hier 55-56; Schiewer, Hans-Jochen: *Leben unter Heiden. Hans Schiltbergers türkische und tatarische Erfahrungen*. In: *Daphnis* 21 (1992), S. 159-178, hier 170.

Gott verliehene Gnade, was noch weit schwerwiegender wirken musste. Denn nach mittelalterlicher Tugendlehre war Gnade eine Voraussetzung der Herrschertugenden. Verhielt sich ein Herrscher nicht tugendgemäß, war das ein Zeichen dafür, dass er nicht von göttlicher Gnade erfüllt war. Die Gnade war in den ab dem 12. Jahrhundert systematisierten scholastischen Tugendlehren Westeuropas zentral. Das Gnadengeschenk Gottes ist es nämlich, was tugendhaftes Handeln ermöglicht oder diesem zumindest seine heilsbringende Wirkung verleiht. Ohne Gnade hingegen konnte Gutes höchstens begrenzt bewirkt werden.⁸ Barmherzigkeit und Milde wurde im spätmittelalterlichen Westeuropa von Herrschern ganz besonders erwartet, mehr jedenfalls als strenge Gerechtigkeit.⁹ Wer also Milde nur als sarkastische Täuschung imitierte wie Timur im obigen Beispiel oder Dracula in zahlreichen Episoden, der konnte unmöglich als tugendhafter Herrscher gelten.

Tugenden wurden im Spätmittelalter natürlich weitaus differenzierter aufgefasst, als es hier umrissen werden kann. Tugenden und ihre negative Entsprechung, die Laster, aber sind zentral für die zeitgenössische Weltsicht und die Bewertung von Herrschern, weshalb sie in zahlreichen Tugend- und Lasterkatalogen gruppiert wurden. Die damalige Vorstellung von Tugenden und Lastern zu verstehen, kann helfen, die oft mehrdeutigen Berichte über Dracula mithilfe spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Wertmaßstäbe zu fassen. Damit kann der Gefahr begegnet werden, Gewalttaten implizit vor dem Horizont moderner Wertvorstellungen zu messen und so ahistorische Schlussfolgerungen vermieden werden. Was aus heutiger Sicht illegitime Grausamkeit ist, konnte im damaligen Kontext durchaus als legitime, ja sogar notwendige Gewalt gelten. Gewalt ist daher zu historisieren, wozu genaue Kenntnis der jeweiligen Situation und ihres Kontextes notwendig ist.¹⁰ Terror etwa, der Einsatz von Gewalt, um damit Furcht und Schrecken zu verbreiten, war positiver konnotiert als heute und bezeichnete nicht fremdes, sondern eigenes Verhalten. Die Fähigkeit, Schrecken verbreiten zu können, war sogar tugendhaft, wenn sie als Kennzeichen königlicher Macht und Ausweis der Herrschergewalt erschien und recht angewandt wurde, um Übel abzuwenden – in diesem Sinne sahen keineswegs alle Zeitgenossen die eingangs berichtete Gewalt Friedrichs II. als illegitim, genauso wie auch im Falle Ivan Groznyjs Gewalttaten – auf die in diesem Band Thomas Bohn und Cornelia Soldat Bezug nehmen – als tugendhaft gelten konnten.¹¹ Eine

8 Hauschild, Wolf-Dieter: Gnade: IV. Dogmengeschichtlich (Alte Kirche bis Reformationszeit). In: Theologische Realenzyklopädie [TRE]. Hrsg. v. Gerhard Müller. Bd. 13. Berlin/New York 1984, S. 476-495, hier 485-489; Lindorfer, Bettina: „Zungensünden“ und ewiges Strafgericht. Zur Performativität der Rede im moraltheologischen Diskurs des späten Mittelalters. In: Blutige Worte. Internationales und interdisziplinäres Kolloquium zum Verhältnis von Sprache und Gewalt in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. v. Jutta Eming u. Claudia Jarzebowski. Göttingen 2008, S. 53-74, hier 56-66.

9 Schuster, Peter: Verbrecher, Opfer, Heilige. Eine Geschichte des Tötens 1200-1700. Stuttgart 2015, S. 92/93; 238/239; Althoff, Gerd: Regeln der Gewaltanwendung im Mittelalter. In: Kulturen der Gewalt. Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in der Geschichte. Hrsg. v. Rolf Peter Sieferle u. Helga Breuninger. Frankfurt/New York 1998, S. 154-170, hier 167/168.

10 Althoff, Gerd: Schranken der Gewalt. Wie gewalttätig war das „finstere Mittelalter“? In: Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht. Hrsg. v. Horst Brunner. Wiesbaden 1999, S. 1-23, hier 5.

11 Hehl, Ernst-Dieter: Terror als Herrschaftsmittel des früh- und hochmittelalterlichen Königs. In: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 12 (2007), 1, S. 11-23, hier 15-17, 22/23; Rogge, Jörg: Attentate und Schlachten. Beobachtungen zum Verhältnis von Königtum und Gewalt im deutschen Reich während des 13. und 14. Jahrhunderts. In: Königliche Gewalt – Gewalt gegen Könige. Macht und

genaue Lektüre von Gewaltzuschreibungen kann daher danach fragen, welches Tugendkonzept der Erzählung zugrunde liegt und damit das seinerzeitige Verständnis von Gewalt zu rekonstruieren.

Kategorien wie „Gewalt“, „Grausamkeit“,¹² aber auch Tugenden und Laster sind keine zeitlosen Konstanten, sondern dynamische, stetem Wandel unterworfenen Konzepte. Es gilt, sie zu historisieren, sie als kontingente Erscheinungen ihrer jeweiligen Epoche, ihres geographischen und sozialen Ortes zu lokalisieren. Dieser Blick verschiebt den Fokus weg von der Person Draculas, hin zum gesellschaftlichen Umfeld, das die Art und Weise bestimmte, wie über Dracula gesprochen und wie er visuell dargestellt wurde.¹³ Der Woiwode überließ es dabei Anderen, sein Bild zu zeichnen und investierte zu wenig in die Propaganda, wie Albert Weber in diesem Band betont. Eloquenz aber, die rhetorische Fähigkeit, andere zu überzeugen, galt in humanistischen Fürstenspiegeln als wichtige Eigenschaft eines Herrschers. Dieser sollte außerdem auf die Würde seiner Position achten und sich nicht zu sehr mit Untertanen und vor allem dem gemeinen Volk abgeben, gegenüber Ausländern aber mithilfe von Übersetzern sprechen, die fremde Gewohnheiten und Sprachen kannten.¹⁴ Keine Entscheide alleine zu fällen und sich stets beraten zu lassen, daran wurden Herrscher wieder und wieder ermahnt. Diesen Ratschlag finden wir explizit auch bei Michel Beheim, Autor des umfangreichen, von Cora Dietl in diesem Band präsentierten Lieds über den „wutrich der hies Trakle waida“¹⁵ von 1463, der diese Mahnung an anderer Stelle in seine Empfehlungen an einen König einbaute.¹⁶

Vlad vernachlässigte also die für einen zeitgenössischen Renaissance-Fürsten zentrale Aufgabe der Herrschaftsrepräsentation. Das Mäzenatentum, dessen Glanz den Blick auf die Grausamkeiten geblendet hätte, konnte er sich nicht leisten oder es fehlte ihm der Sinn dafür. Er war mit der politischen Kultur der Walachei und des Osmanischen Reiches besser vertraut als mit zeitgenössischen Debatten in humanistischen Kreisen Westeuropas. Bei den Osmanen

Mord im spätmittelalterlichen Europa. Hrsg. v. Martin Kintzinger u. Jörg Rogge. Berlin 2004, S. 7-50, hier 47-49; Filiushkin, Aleksandr: Ivan the Terrible's Struggle for International Recognition as Tsar in the Latter Half of the Sixteenth Century. In: *Russian Studies in History* 53 (2014), 1, S. 28-41, hier 36.

- 12 Für einen kurzen Überblick zu Gewalt: Mailänder, Elissa: *Geschichtswissenschaft*. In: *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hrsg. v. Michaela Christ u. Christian Gudehus. Stuttgart 2013, S. 323-331; zu Grausamkeit: von Trotha, Trutz: *Grausamkeit*. In: *Ebd.*, S. 221-226; zu den semantischen Bezügen von Gewalt: Lützel Schwab, Ralf: *Vom Blut der Märtyrer. Gewalt in der Legenda aurea*. In: *Eming: Blutige Worte*, S. 113-128, hier 115-117.
- 13 Koopmans, Jelle: *Die französische Farce als Theater der Grausamkeit (1450-1550)*. In: *Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen*. Hrsg. v. Manuel Braun u. Cornelia Herberichs. München 2005, S. 411-423, hier 413.
- 14 Strack, Georg: *Piety, Wisdom, and Temperance in Fifteenth-Century Germany. A Comparison of Vernacular and Latin Mirrors for Princes*. In: *Princely Virtues in the Middle Ages, 1200-1500*. Hrsg. v. István P. Bejczy u. Cary J. Nederman. Turnhout 2007, S. 259-280, hier 272-275.
- 15 Conduratu, Gregor C.: *Michael Beheims Gedicht über den Woiwoden Wlad II. Drakul. Mit historischen und kritischen Erläuterungen*. Bukarest 1903, S. 29-55; ebenso bei *Die Gedichte des Michel Beheim*. Nach der Heidelberger Hs. cpg 334 unter Heranziehung der Heidelberger Hs. cpg 312 und der Münchener Hs. cgm 291 sowie sämtlicher Teilhandschriften. Hrsg. v. Hans Gille u. Ingeborg Spriewald. Bd. 1: *Einführung, Gedichte Nr. 1-147*. Berlin 1968, S. 285-316.
- 16 Nr. 308: *wie ain kung regieren sol sagt dis getiht*. In: *Gille, Spriewald: Die Gedichte, Bd. 2: Gedichte Nr. 148-357*. Berlin 1970, S. 607/608; vergleiche dazu Pakucs Willcocks, Samuel: *Michel Beheim's Dracula song as a dark mirror for princes*. In: *Studii și Materiale de Istorie Medie* 25 (2007), S. 183-196, hier 188, 194.

wollte er Eindruck schinden, nicht den Westeuropäern gefallen. In deren Sicht erniedrigte er das Ansehen des Monarchen wenn er, wie in den Geschichten berichtet, Bettler, Gauner und Delinquenten persönlich ins Gespräch verwickelte und sie zu Opfern seines Sadismus machte. Damit verriet er Unkenntnis westeuropäischer Sitten. Wie Thomas Bohn in diesem Band zeigt, ignorierte er genauso demonstrativ auswärtige Bräuche, indem er Gesandten zur Bestätigung „in ir gewunheit“ den Hut annageln¹⁷ ließ. Kurzum ließ er es aus Perspektive der Westeuropäer an der nötigen Herrschertugend der Weisheit bei der Pflege des eigenen Renommees mangeln.

Als Prototyp eines grausamen Tyrannen aber war Vlad Țepeș keineswegs eine singuläre Figur. Mit ihm sowie Ivan Groznyj, „dem Schrecklichen“ (oder „dem Gestrengen“, Zar 1547–1584) verfügte „der Osten“, der aber, gerade in dieser Zeit als Negativkonzept ein Anachronismus ist, wie wir noch sehen werden, über zwei berüchtigt gewordene „Tyrannen“, die den Ruch der Grausamkeit nicht losgeworden sind. Diese Beispiele aber taugen allein wenig, um daraus einen gewalttätigen „Osten“ (*avant la lettre*) zu konstruieren. Man könnte eine lange Reihe westeuropäischer Herrscher anführen, die sich aufgrund von Schandtaten genauso dazu eigneten, das Bild eines unmenschlichen Abendlandes zu zeichnen. Von den Stauferkaisern Heinrich VI. und Friedrich II. war schon die Rede. Peter I. von Kastilien hat sich durch seine Taten den Beinamen „der Grausame“ (Pedro el Cruel, 1350-69) erworben, ist alternativ aber auch unter dem schmeichelnderen Epitheton „der Gerechte“ (el Justiciero) bekannt – ein Beispiel dafür, wie ambivalent die Einschätzungen über ein- und dieselbe Person je nach Standpunkt ausfallen können.¹⁸ König Ferrante von Neapel (Ferdinand I., 1458-1494)¹⁹, König Ludwig XI von Frankreich (1461-1483)²⁰, König Heinrich VIII. von England (1509-1547)²¹, aber auch sein Vorgänger Richard III. (1483-1485), von Shakespeare verewigter bössartiger Tyrann, sowie manch ein italienischer Renaissance-Fürst: Sie alle, aber noch viele mehr, bilden ein zeitgenössisches Pantheon der Grausamkeiten. Vlad Țepeș und Ivan Groznyj haben ihren Platz darin, sind aber nicht die singulären Figuren, als die sie mitunter gezeichnet werden.²²

Im Gegenteil bietet gerade die Geschichte der Walachei wie auch der benachbarten Moldau im hier untersuchten Zeitraum genügend Beispiele für Herrscher, deren Gewalttaten im Westen keinerlei Aufmerksamkeit erhielten, selbst wenn ihnen zu Hause mitunter übermäßige Gewaltanwendung vorgeworfen wurde. Über den in diesem Band von Hans-

17 Conduratu: Michael Beheims Gedicht, S. 51. Die Episode erinnert an ein generisches Motiv, bei dem das Hutlüften und fehlende Respektbezeugung gegenüber einer Autoritätsperson kombiniert wird, so, wie es sich etwa in der Geschichte von Wilhelm Tell findet.

18 Baraz: *Medieval Cruelty*, S. 132-136; Villalon, L. J. Andrew: “Cut Off Their Heads, or I’ll Cut Off Yours”. Castilian Strategy and Tactics in the War of the Two Pedros and the Supporting Evidence from Murcia. In: *The Hundred Years War. Part II. Different Vistas*. Hrsg. v. L. J. Andrew Villalon u. Donald J. Kagay. Leiden/Boston 2005, S. 153-184.

19 Dover, Paul M.: *Royal Diplomacy in Renaissance Italy. Ferrante d’Aragona (1458-1494) and his Ambassadors*. In: *Mediterranean Studies* 14 (2005), S. 57-94, hier 58.

20 Paravicini, Werner: *Terreur royale. Louis XI et la ville d’Arras, avril 1477*. In: *Revue Belge de Philologie et d’Histoire* 89 (2011), 2, S. 551-583, hier 572-577.

21 Naish, Camille: *Death Comes to the Maiden. Sex and Execution, 1431-1933*. London 1991, S. 41.

22 Analoge Argumentation für Ivan Grozny mit weiteren Vergleichsbeispielen siehe Shaposhnik, Viacheslav: *Ivan the Terrible*. In: *Russian Studies in History* 53 (2014), 1, S. 74-80, hier 78.

Christian Maner diskutierten moldauischen Woiwoden Stefan den Großen (1457-1504) existiert eine wohl im Umfeld seines Hofes entstandene Chronikversion in deutscher Sprache, die um 1502 nach Nürnberg gelangt war. Mehr als in den lokalen Vorlagen in kirchenslavischer Sprache wurde darin die Grausamkeit des Woiwoden hervorgehoben und die Gewalt weitaus detaillierter beschrieben: Bei einem Kriegszug in die Walachei habe er alle Gegner, denen er habhaft werden konnte, kreuzweise einen auf den anderen durch den Bauchnabel aufgespießt. Zwei Tage lang soll er inmitten der rund 2.300 Opfer ausgeharrt haben. Auch bei anderen Gelegenheiten soll er als gnadenloser Krieger weder Frauen noch Kinder geschont haben. Parallelen zu den Geschichten über Dracula sind unverkennbar und eventuell haben diese die deutsche Chronikversion über Stefan beeinflusst. Im Gegensatz zum walachischen Woiwoden aber haben die Berichte über die Gewalttaten Stefans des Großen im Westen kaum Wiederhall gefunden: ein „Dracula, den sich der Westen hat entgehen lassen“, so der rumänische Philologe Dan Horia Mazilu.²³

Dasselbe ließe sich über Mihnea den Bösen (walachischer Woiwode 1508-1509) behaupten: Dieser Sohn von Vlad Țepeș wird in der von seinen Rivalen geprägten walachischen Chronistik als überaus gewaltsamer Tyrann geschildert.²⁴ Selbst außerhalb der Walachei erregte Mihnea mit Grausamkeiten Aufsehen, zumal das mächtige, mit dem Woiwoden verfeindete Bojarengeschlecht der Craiovești, aber auch die Siebenbürger Sachsen entsprechende Propaganda betrieben. So bedauerte Papst Julius II. in mehreren Briefen an den ungarischen König Vladislav II., dass mit Mihnea ein den Türken ergebener Tyrann Woiwode der Walachei geworden sei, wobei durch seine Gräueltaten gläubige Bewohner des Landes vertrieben würden.²⁵ Unter den Siebenbürger Sachsen zirkulierten Berichte über die Hinrichtungen von Bojaren durch Mihnea, so dass in der Walachei „tota provincia in timore staret“. Exemplarisch wurde auch von einem Armen berichtet, den der Woiwode habe hängen lassen, als er sich über Abgaben beschwert habe.²⁶ Diese wie auch die folgende Episode erinnern sehr an die Geschichten über Dracula. Der venezianische Gelehrte Marino Sanuto führte ein umfangreiches Tagebuch über politische Ereignisse. 1510 hörte er einen Bericht aus dem Osmanischen Reich über die osmanische Militäraktion zur Absetzung Mihneas. Der walachische Woiwode Mihnea habe sechs von sieben gefangenen genommenen osmanischen Sancakbeys pfählen lassen. Der siebte aber, ein Pascha, sei über dem Feuer geröstet worden, bevor er tot auf ein Pferd am Donauufer gesetzt worden sei, damit ihn die Türken auf dem anderen Ufer hätten sehen können.²⁷

23 Mazilu, Dan Horia: *Lege și fărâdelege în lumea românească veche*. Iași 2006, S. 184-186; zuerst in Mazilu: Mazilu, Dan Horia: *Un Dracula pe care Occidentul l-a ratat*. București 2001, S. 152-158; siehe auch Panaitescu, Petre P.: *Ștefan cel Mare. O încercare de caracterizare*. In: *Ștefan cel Mare și Sfânt 1504-2004. Portret în istorie*. Sfânta mănăstire Putna 2003, S. 12-31, hier 21/22.

24 *Cronicari munteni*. Hrsg. v. Dan Horia Mazilu. București 2004, S. 105-109; Mazilu: *Lege și fărâdelege*, S. 187-189; zu Mihnea siehe Lăpădatu, Alex.: *Mihnea-cel-Rău și unгурii, 1508-1510*. In: *Anuarul institutului de istorie națională I (1921-1922)*, S. 46-76, hier 62-64.

25 *Documente privitoare la istoria românilor culese de Eudoxiu de Hurmuzaki*. Volumul 2, partea 2. București 1891; Volumul 15: *Acte și scrisori din arhivele orașelor ardeleni (Bistrița, Brașov, Sibiu)*. Partea 1, 1358-1600. București 1911, S. 578-580.

26 *Documente (...) Hurmuzaki*, 15, S. 189.

27 *I diarii di Marino Sanuto*. Tomo 10. Hrsg. v. G. Berchet. Venezia 1883, S. 208.

Es könnte noch eine ganze Reihe weiterer grausamer Herrscher aus der Geschichte der Walachei und der Moldau aufgeführt werden. Die walachischen Chroniken, in den ältesten Handschriften erst aus dem 17. Jahrhundert überliefert, beschreiben mehrere Woiwoden als besonders grausam und blutrünstig, neben Mihnea dem Bösen so noch Mircea den Hirten (1545-1552, 1553-1554, 1558-1559) sowie nach dessen Tod seine Witwe Chiajna, die eine Zeit lang die Regentschaft für den minderjährigen gemeinsamen Sohn, Peter den Jungen (Petru cel tânăr, 1559-1568) ausübte.²⁸ In der Moldau sind die Grausamkeiten des Woiwoden Alexandru Lăpușeanu während seiner zweiten Regierungszeit (1552-1561, 1564-1568) bekannt, der etwa Bojaren in einen Hinterhalt gelockt und sie dann mitsamt ihren Bediensteten wahllos habe niedermetzeln lassen.²⁹ Seinen Nachfolger Ioan Vodă (genannt „der Grausame“ oder auch „der Tapfere“, 1572-1574), beschrieb Ureche in seiner Chronik als „schrecklich, allseits furchtauslösend“, jemand, der nur an Blutvergießen interessiert gewesen sei und sich Tag für Tag neue Martern ausrichten lasse.³⁰ All diese Beispiele zeigen, dass in der uns interessierenden Zeit zahlreiche Herrscher als grausam bezeichnet wurden. Nur an wenigen aber ist der Ruf der Grausamkeit in der Retrospektive langfristig so stark hängen geblieben wie an Vlad Țepeș, während bei Anderen im Laufe der Zeit andere Aspekte ihrer Herrschaft in den Vordergrund rückten.

2. Orte der Gewalt: Ex oriente lux, oder: Der grausame Norden

Was ist denn nun spezifisch an der Figur Dracula? Inwiefern sprengte er die im jeweiligen Kontext üblichen Darstellungsmodi und welche Bedeutung kam ihm dort zu? In der Țepeș-beziehungsweise Dracula-Forschung scheint relative Einhelligkeit darüber zu bestehen, dass er als überaus grausamer Tyrann wahrgenommen wurde, was sich teils mit wörtlichen Charakterisierungen in den Quellen belegen lässt. Der Vorwurf der Grausamkeit jedoch war in spätmittelalterlichen westeuropäischen Quellen durchaus weit verbreitet, wie gezeigt wurde. Der „[wilde] wütrich Dracole weyde“³¹ der deutschen Geschichten und Flugschriften war also in guter Gesellschaft. Woher aber kam diese Gewalt? Es waren ja nicht nur Mongolen oder die Heere Timurs, die von außen her Gewalt nach Europa trugen. Auch in Europa war die Gewalt heimisch.

Schauen wir nochmals auf die beiden Staufferkaiser Heinrich VI. und Friedrich II. Im normannischen Sizilien (11./12. Jahrhundert), das Heinrich gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Besitz nahm, hatten andere Spielregeln der Politik gegolten als nördlich der Alpen. Die normannischen Herrscher aus dem Hause Hauteville agierten weitaus uneingeschränkter als Monarchen nördlich der Alpen, auch demonstrative Gewalt, *terror*, gegen Ungehorsam setzten sie systematischer ein, eine Folge wiederholter Aufstände und herausragender Machtstellung des Königs. Solches Verhalten wurde als notwendiges Übel zur Stabilisierung der Herrschaft geduldet, mehr jedenfalls als im Reich. Heinrich VI. adaptierte nach der Eroberung Siziliens rasch die dortigen Regeln der Gewaltanwendung und ging mit demonstrativer Härte gegen Auführer vor, um seine Herrschergewalt zu festigen. Gewalt, die im Kontext Siziliens

28 Cronicari munteni, S. 129/130; Mazilu: Lege și fărădelege, S. 189/190.

29 Marii cronicari ai Moldovei. Grigore Ureche – Miron Costin – Nicolae Costin – Ion Neculce. Hrsg. v. Gabriel Ștrempel. București 2003, S. 134; Mazilu: Lege și fărădelege, S. 192/193.

30 Marii cronicari ai Moldovei, S. 141; Mazilu: Lege și fărădelege, S. 194-197, 511/512.

31 Schnaitter, Christoph: Dracole Wayda. Augsburg 1494.

gewohnheitsrechtlich noch im Rahmen der einem Herrscher zugestandenen „*rigor iustitiae*“ toleriert wurde, konnte auf Beobachter aus dem Norden als schockierend und illegitim erscheinen. Dies besonders, wenn sie mit den Gepflogenheiten im Süden nicht vertraut waren und daher manches anders deuteten, als es im unmittelbaren Umfeld des Gewalthandelns interpretiert wurde. Aufgrund unterschiedlicher Normen blieb die Gewalt unverständlich und wurde schlicht als illegitim bezeichnet. Heinrichs Sohn Friedrich II., von dem eingangs die Rede war, steigerte dann noch einmal die Unerbittlichkeit der Vergeltung. Neben dem Einfluss sizilianischer politischer Traditionen war dies wohl auch Folge eines generellen, den Raum nördlich der Alpen aber langsamer erfassenden Wertewandels, wobei Milde und Erbarmen zugunsten von Gerechtigkeit und Härte in den Hintergrund rückten. Die Gewichtung der einzelnen Tugenden verschob sich also. Schließlich ist insbesondere Friedrichs Handeln auch im Kontext der allmähliche Zentralisierung der Herrschaft zu sehen.³²

Kam denn nun die Gewalt und besonders ihre illegitime Form, die Grausamkeit, von Außen nach Mitteleuropa? Waren es die fernen Ränder des Kontinents, der sizilianische Süden, und die Nachbarn Europas, der asiatische Osten, aus denen furchtbare Kunde über grässliche Gewalttaten vordrangen? War es vielleicht eine westeuropäische Strategie, Gewalttaten bevorzugt zu externalisieren, sie fremden Gegenden und Völkern zuzuschreiben, um eine kulturelle und zivilisatorische Abgrenzung gegenüber einem als barbarisch stigmatisierten Osten vorzunehmen? Gibt es, vereinfacht gefragt, ein Gefälle zwischen dem Zentrum Europas und seinen Rändern in Bezug darauf, wie Gewalt ausgeübt und wie sie bewertet wurde? Die These scheint auf den ersten Blick verlockend und sie wurde auch in Bezug auf die deutschen Berichte über Dracula – oft eher beiläufig – formuliert: die Geschichten über die Grausamkeiten des Walachen reflektierten damalige Vorstellungen eines grausamen Ostens.³³ Forschungsgeschichtlicher Hintergrund sind nicht zuletzt die von Eduard Said und Maria Todorova formulierten Thesen des Orientalismus und Balkanismus.³⁴ Sie bezeichnen Mechanismen der Abgrenzung, mit denen sich Europa in expliziter Distanzierung gegenüber dem Orient beziehungsweise dem Balkan definiert und seiner zivilisatorischen Überlegenheit versichert habe. Der Osten, ob in Vorderasien oder etwas näher in Südosteuropa gelegen, ist

32 Foerster, Thomas: *Imperial Tradition and Norman Heritage. Cultures of Violence and Cruelty*. In: *Norman Tradition and Transcultural Heritage. Exchange of Cultures in the "Norman" Peripheries of Medieval Europe*. Hrsg. v. Stefan Burkhardt u. Thomas Foerster. Farnham 2013, S. 161-188, hier 181, 188; Broekmann, Theo: „*Rigor iustitiae*“. *Herrschaft, Recht und Terror im normannisch-staufischen Süden (1050-1250)*. Darmstadt 2005, S. 248-252, 269-271, 373/374; Stürner, Wolfgang: *Das Wesen der herrscherlichen Gewalt im Denken und Handeln Kaiser Friedrichs II.* In: *Gewalt und ihre Legitimation im Mittelalter*. Symposium des Philosophischen Seminars der Universität Hannover vom 26. bis 28. Februar 2002. Hrsg. v. Günther Mensching. Würzburg 2003, S. 15-25, hier 19.

33 Wirtz, Gudrun: *Von fremden Ländern und Menschen? Die frühe Osteuropasammlung der Bayerischen Staatsbibliothek im Spiegel ihrer Bavarica*. In: *Bibliotheken. Innovation aus Tradition*. Rolf Griebel zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Klaus Ceynowa u. Martin Hermann. Berlin 2014, S. 334-350, hier 340/341; Haumann, Heiko: *Dracula. Leben und Legende*. München 2011, S. 45; Layher, William: *Horrors of the East. Printing Dracole Wayda in 15th-century Germany*. In: *Daphnis* 37 (2008), 1-2, S. 11-32, hier 29; Birkhan, Helmut: *Der grausame Osten. Mentalitätsgeschichtliche Bemerkungen zum Dracula-Bild bei Michel Beheim*. In: *Wenn Ränder Mitte werden. Zivilisation, Literatur und Sprache im interkulturellen Kontext*. Hrsg. v. Chantal Adobati u.a. Wien 2001, S. 485-499, hier 497/498.

34 Said, Edward W.: *Orientalismus*. Frankfurt am Main 42014; Todorova, Maria: *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemeres Vorurteil*. Darmstadt 1999.

demnach der Ort, an den alle negativen Eigenschaften gedanklich ausgelagert werden. Die Geschichten des blutrünstigen Woiwoden aus der Walachei passen bestens in dieses Bild, genauso wie die grausamen Mongolen, aber auch ein Ivan Groznyj, der angeblich auch vor allem deswegen als grausamer Tyrann in Erinnerung blieb, weil er als Russe außerhalb der westeuropäischen Deutungsgemeinschaft gestanden habe³⁵ – zumindest spricht die von Cornelia Soldat in diesem Band vorgenommene Analyse der Flugschriftenliteratur für diese These. Selbst die Grausamkeiten der beiden Staufferkaiser ließen sich zur Not noch in diesen Interpretationsrahmen spannen, war das normannisch-staufische Sizilien doch noch stark von den muslimischen Sarazenen geprägt, gegen die die christlichen Herren ihre Vorherrschaft durchsetzen mussten.

Aber das Bild eines negativ konnotierten barbarischen Ostens hat einen Haken: Für das Spätmittelalter ist es ein Anachronismus. Hatten Said und Todorova auch Gründe für ihre einflussreichen Thesen, so beschreiben sie Phänomene des 19. und 20. Jahrhunderts. Darüber hinaus jedoch kann die Stigmatisierung des Ostens nicht unbesehen auf frühere Jahrhunderte zurück projiziert werden.³⁶ Ein genauerer Blick lässt daran zweifeln, ob der Osten im spätmittelalterlichen Westeuropa als besonders grausam imaginiert wurde, inwiefern überhaupt Kontinuitäten zwischen mittelalterlichen Orientphantasien und dem negativen neuzeitlichen Orientalismus ausgemacht werden können. Gewiss, der Orient war in der europäischen Kulturgeschichte spätestens seit den Perserkriegen der griechischen Antike ein Ort, von dem etliche Male militärische Bedrohungen ausgingen – schon weil es die einzige Himmelsrichtung war, von der aus Landheere überhaupt nach Europa vordringen konnten. Aus denselben geographischen Gründen aber war es von allen Himmelsrichtungen der Osten, mit dem seit jeher der intensivste Austausch bestand – und dieser Austausch war nie ausschließlich oder auch nur mehrheitlich gewalttätig. Ja, die antike Kultur Griechenlands beruhte zu einem guten Teil auf der Adaption kulturellen Erbes seiner östlichen Nachbarn.³⁷ Der Osten war seit der Antike für Europa eine kaum zu überschätzende geistige und kulturelle Inspirationsquelle, er faszinierte als Ursprung von Wissen und Glaubensvorstellungen, von Wunderdingen, aber auch durch sagenhaften Reichtum und unerhörten Luxus.³⁸ Aus dem Osten erwarteten die Christen, anknüpfend an antike Vorstellungen, das Heil.³⁹ Ja, *oriens*, die in lateinischen Texten meist verwendete Bezeichnung für den Osten, bezeichnete den Ort des

35 Shaposhnik: Ivan the Terrible, S. 78; zur Wahrnehmung Russlands: Scheidegger, Gabriele: Perverse Abendland – barbarisches Russland. Begegnungen des 16. und 17. Jahrhunderts im Schatten kultureller Missverständnisse. Zürich 1993, S. 20-24.

36 Höfert, Almut: Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450-1600. Frankfurt am Main 2003, S. 318-320.

37 Burkert, Walter: Die Griechen und der Orient. Von Homer bis zu den Magiern. München 2003.

38 Kunitzsch, Paul: Der Orient bei Wolfram von Eschenbach – Phantasie und Wirklichkeit. In: Orientalische Kultur und europäisches Mittelalter. Hrsg. v. Albert Zimmermann u. Ingrid Craemer-Ruegenberg. Berlin 1985, S. 113, 116-118; Reichert, Folker E.: Begegnungen mit China. Die Entdeckung Ostasiens im Mittelalter. Sigmaringen 1992, S. 22/23; Richard, Jean: La vogue de l'Orient dans la littérature occidentale du moyen âge. In: Ders.: Les relations entre l'orient et l'occident au Moyen Age. Études et documents. London 1977; Wittkower, Rudolf: Die Wunder des Ostens. Ein Beitrag zur Geschichte der Ungeheuer. In: Ders.: Allegorie und der Wandel der Symbole in Antike und Renaissance. Köln 1983, S. 87-150, hier 88.

39 von den Brincken, Anna-Dorothee: Fines terrae. Die Enden der Erde und der vierte Kontinent auf mittelalterlichen Weltkarten. Hannover 1992, S. 158.

Sonnenaufgangs und zugleich das Heilige Land und das irdische Paradies.⁴⁰ Nach Osten waren gemeinhin auch christliche Kirchen ausgerichtet.⁴¹

Aus dem Osten kamen zwar wiederholt gefürchtete Eroberer nach Europa: Perser, Hunnen, oder Seldschuken, deren Sieg bei Manzikert 1071 gegen die Byzantiner die Kreuzzüge mit auslöste. Gleichmaßen nach Osten aber richtete sich immer wieder auch die Hoffnung auf mächtige Verbündete gegen die Muslime, mit denen Europa allerdings im 8. Jahrhundert zuerst im Westen (iberische Halbinsel) und im 9. Jahrhundert im Süden (Sizilien) in direkte Auseinandersetzung geraten war. Als mögliche Verbündete der Christen, die den Muslimen in den Rücken fallen sollten, galten etwa die Kara-Kitai des 12. Jahrhunderts sowie das Reich des legendären Priesterkönigs Johannes, das ebenfalls im 12. Jahrhundert in der Imagination der abendländischen Christen entstand. Im 13. Jahrhundert waren es dann die Mongolen, in denen man anfänglich potenzielle Verbündete erhoffte.⁴² Aber auch Gegner der Christen konnten mitunter durchaus positiv erinnert werden, wie das Beispiel Saladins zeigt, der geradezu zum tugendhaften Herrscher hochstilisiert wurde.⁴³ Kurzum verbanden sich mit dem Osten vielfältige und ambivalente Vorstellungen, in denen Gewalt zwar durchaus ihren Platz hatte, aber keineswegs dominierend war.⁴⁴

Zwar zirkulierten nach dem Fall Konstantinopels 1453 Berichte über osmanische Gräueltaten allenthalben.⁴⁵ So schockierend diese Nachrichten in unseren heutigen Ohren klingen: Meldungen über vergleichbare Gewalttaten waren auch aus dem mitteleuropäischen Raum geläufig, die Grausamkeit der Europäer stand denen der Osmanen in nichts nach.⁴⁶ Die Berichte über Grausamkeiten der Osmanen hatten nicht einmal mehr wirklich Neuigkeitswert angesichts der Berichte über die Mongolen des 13. und die Feldzüge Timurs um die Wende zum 15. Jahrhundert: Die bereits früher geschilderten Grausamkeiten ließen sich kaum mehr steigern. Wir können bestenfalls von der Aktualisierung eines Topos sprechen, der fremde Eroberer mit entsetzlichen Gräueltaten in Verbindung brachte.⁴⁷ Es gab außerdem Stimmen,

40 Fraesdorff, David: *Der barbarische Norden. Vorstellungen und Fremdkategorien bei Rimbart, Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Helmold von Bosau.* Berlin 2005, S. 104, 115/116.

41 Eckstein, Rudolf: *Die Ostung unserer mittelalterlichen Kirchen bis zur Reformation Luthers (Versuch einer Deutung).* St. Ottilien 1990; Maurmann, Barbara: *Die Himmelsrichtungen im Weltbild des Mittelalters.* Hildegard von Bingen, Honorius Augustodunensis und andere Autoren. München 1976, S. 130-132.

42 Kulke, Hermann: *Das europäische Mittelalter – ein eurasisches Mittelalter?* Berlin 2016, S. 29/30; Kloppege, Axel: *Ursprung und Ausprägung des abendländischen Mongolenbildes im 13. Jahrhundert. Ein Versuch zur Ideengeschichte des Mittelalters.* Wiesbaden 1993, S. 106, 123-127.

43 Möhring, Hannes: *Das Saladinbild von Christen und Muslimen.* In: *Saladin und die Kreuzfahrer. Begleitband zur Sonderausstellung „Saladin und die Kreuzfahrer“ im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale), im Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg und in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim.* Hrsg. v. Alfried Wieczorek, Mamoun Fansa u. Harald Meller. Mannheim 2005, S. 459-470; Maher, Moustafa: *Saladin, Salaheddin.* In: *Herrscher, Helden, Heilige.* Hrsg. v. Ulrich Müller u. Werner Wunderlich. St. Gallen 1996, S. 157-172, hier 161.

44 Siehe auch Melville, Gert: *Die Wahrheit des Eigenen und die Wirklichkeit des Fremden. Über frühe Augenzeugen des osmanischen Reiches.* In: *Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter.* Hrsg. v. Franz-Rainer Erkens. Berlin 1997, S. 79-101, hier S. 80-83.

45 Layher: *Horrors of the East*, S. 15.

46 Melville: *Die Wahrheit*, S. 91.

47 Helmuth, Johannes: *Enea Silvio Piccolomini (Pius II.) - ein Humanist als Vater des Europagedankens?* In: *Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte.* Hrsg. v. Rüdiger Hohls. Wiesbaden 2005, S. 361-369, hier 363.

die ein keineswegs so negatives Türkenbild zeichneten und die Osmanen sogar bewunderten wegen ihrer militärischen Leistungen oder ihres tugendhaften Lebens. Hinter einer blutdürstigen Rhetorik verbarg sich nicht selten ein durchaus differenzierteres Türkenbild. Die Türken wurden allenfalls mit einem alten Topos als Strafe Gottes gesehen, das zugrunde liegende Übel aber klar in der christlichen Welt verortet.⁴⁸ Wir können daher kaum ein Denkschema voraussetzen, das Gewalt in einen barbarischen Osten externalisiert hätte. Zwar gab es auch im Osten Gewalt, aber er war im zeitgenössischen Weltbild nicht der einzige, ja nicht einmal der bevorzugte Ort bestialischer Gräueltaten. Die geographische Wahrnehmung war auf jeden Fall differenzierter als es eine Reduktion auf ein binäres Ost-West-Schema nach modernen Vorstellungen suggeriert.

Ein Blick auf die anderen Himmelsrichtungen bestätigt diesen Eindruck. Der Osten war spätestens seit dem Feldzug Alexanders des Großen die Himmelsrichtung, über die am meisten Wissen bestand.⁴⁹ Der Süden hingegen, das Innere Afrikas, besonders aber der hohe Norden blieben lange Zeit *terra incognita*. Über sie bestanden nur sagenhafte Kenntnisse, sie galten wegen ihres Klimas jenseits einer bestimmten Schwelle als lebensfeindlich, wobei jedoch der warme Süden bis in eine bestimmte Breite durchaus positiv konnotiert war. Am Westen wiederum bestand kaum Interesse, der Atlantik galt als Schranke, die zu überwinden lange Zeit kein Bedürfnis bestand.⁵⁰ Aus der antiken Tradition heraus stand der Westen im Gegensatz zur Heilsbedeutung des Ostens und war dementsprechend Ort von Tod, Finsternis und Dämonen.⁵¹ Die geographische Kenntnis der Himmelsrichtungen zeigt sich deutlich in der wirkmächtigen kartographischen Darstellung der Ökumene, der damals bekannten Welt, die Claudius Ptolemäus im 2. Jahrhundert n. Chr. beschrieben hatte. Um 1300 in Byzanz und (abgesehen von der um 1150 am normannischen Hof Rogers II. in Palermo entstandenen Weltkarte des al-Idrisi) erst um 1400 in Westeuropa wiederentdeckt, zeichnen die nach Angaben des Ptolemäus gezeichneten Karten ein sehr viel detaillierteres Bild von Asien als von Afrika; der Norden jenseits von Irland, Großbritannien und der Ostsee fehlt genauso wie der Westen jenseits der iberischen Halbinsel.⁵²

Wenn eine Himmelsrichtung im Mittelalter einen schlechten Leumund hatte, so war es am wenigsten der Osten, am häufigsten aber der Norden. Dort dominierten Finsternis und Kälte, es war ein Ort der Verdammten, Ausgangspunkt von Unheil und zerstörerischen Nordwinden. Die Weltkarten des westeuropäischen Mittelalters waren in der Regel nach Osten

48 Thumser, Matthias: Türkenfrage und öffentliche Meinung. *Zeitgenössische Zeugnisse nach dem Fall von Konstantinopel (1453)*. In: Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter. Hrsg. v. Franz-Rainer Erkens. Berlin 1997, S. 59-78, hier 61-63, 67/68, 70-73.

49 Wittkower: *Die Wunder des Ostens*, S. 90.

50 von den Brincken: *Fines terrae*, zum Westen S. 163-167, zum Norden S. 167-171, zum Süden 171-179; Fraesdorff: *Der barbarische Norden*, S. 114/115.

51 Köhler, Oskar: *Abendland (Occident, Europa)*. In: TRE 1. Berlin, New York 1977, S. 17-42, hier 19.

52 Einleitung in Ptolemäos, Klaudios: *Handbuch der Geographie*. Griechisch-Deutsch. Hg. v. Alfred Stückelberger, Gerd Grasshoff. Basel 2006. Einleitung, Text und Übersetzung, Index. 1. Teil: Einleitung und Buch 1-4. Basel 2006, S. 29/30, ebd. im Anhang Nachzeichnungen der Karten; Dalché, Patrick Gautier: *The Reception of Ptolemy's Geography (End of the Fourteenth to Beginning of the Sixteenth Century)*. In: *The history of cartography*. Vol. 3: *Cartography in the European Renaissance, Part 1*. Hrsg. v. David Woodward. Chicago 2007, S. 285-364, hier 287-291, 299, 349; Mittenhuber, Florian: *Die Relation zwischen Text und Karten in der Geographie des Ptolemäos*. In: *Text – Bild – Karte. Kartographien der Vormoderne*. Hrsg. v. Jürg Glauser u. Christian Kiening. Freiburg i. Br., Berlin, Wien 2007, S. 69-93, hier S. 73-75.

ausgerichtet, so dass sich auch das dort verortete Paradies oben befand, während der Norden entsprechend auf die unheilvolle linke Seite zu liegen kam.⁵³ Aus dem Norden würden gemäß mittelalterlicher Vorstellungen, die auf biblischen Vorlagen und der weit verbreiteten Alexandersage⁵⁴ basierten, die endzeitlichen Völker Gog und Magog über die Christenheit hereinbrechen.⁵⁵ Auch noch die bekannte Carta Marina von 1539 und die 16 Jahre später dazu erschienenen Erläuterungen, obwohl in vielerlei Hinsicht bereits einem anderen Bild des Nordens verpflichtet, zeigten neben Skandinavien und Island mit den umliegenden Meeren eine ganze Reihe furchterregender Monster und gaben vor allem in den weniger bekannten Randgebieten ältere Topoi über den Norden wieder.⁵⁶ Definitiv zum Positiven gewandelt hat sich die Imagination des Nordens jedoch erst durch die Aufklärung im 18. Jahrhundert – zu dem Zeitpunkt also, als Russland in der Imagination sich vom Norden in den Osten zu verschieben begann.⁵⁷

-
- 53 Fraesdorff: Der barbarische Norden, S. 116; Fischer, Thorsten: Europa und der ferne Norden. Wahrnehmungen und Vorstellungen im frühen und hohen Mittelalter. In: *Periplus. Jahrbuch für ausser-europäische Geschichte* 23 (2013), S. 166-182, hier 180/181; Münkler, Marina: *Monstra und mappae mundi. Die monströsen Völker des Erdrands auf mittelalterlichen Weltkarten*. In: *Text – Bild – Karte. Kartographien der Vormoderne*. Hrsg. v. Jürg Glauser u. Christian Kiening. Freiburg im Breisgau 2007, S. 149-173, hier 155/156, 171; von den Brincken: *Fines terrae*, S. 171; Maurmann: *Die Himmelsrichtungen*, S. 78-79, 201.
- 54 Bräuer, Rolf: Alexander der Große. Der Mythos vom unbesiegbaren Eroberer der Welt als Vorbild, Warnung und pejoratives Exempel. In: *Herrscher, Helden, Heilige*. Hrsg. v. Ulrich Müller u. Werner Wunderlich. St. Gallen 1996, S. 3-19, hier 7-9; Buschinger, Danielle: *German Alexander Romances*. In: *A Companion to Alexander Literature in the Middle Ages*. Hrsg. v. Z. David Zuwiyya. Leiden/Boston 2011, S. 291-314 und weitere Beiträge im entsprechenden Band.
- 55 Carbó García, Juan Ramón: La venida de Gog y Magog. Identificaciones de la prole del Anticristo entre la tradición apocalíptica, la Antigüedad Tardía y el Medievo. In: *Arys. Antigüedad: religiones y sociedades* 10 (2012), S. 381-408, v.a. 387/388, 392-398; Dornigner, Maria E.: Gog und Magog. In: *Burgen, Länder, Orte*. Hrsg. v. Ulrich Müller u. Werner Wunderlich. Konstanz 2008, S. 275-288; Gow, Andrew Colin: Gog and Magog on “Mappaemundi” and Early Printed World Maps. *Orientalizing Ethnography in the Apocalyptic Tradition*. In: *Journal of Early Modern History* 2 (1998), S. 61-88, hier 65, 68, 74-79; Brall-Tuchel, Helmut: Die Heerscharen des Antichrist. Gog und Magog in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: *Endzeitvorstellungen*. Hrsg. v. Barbara Haupt. Düsseldorf 2001, S. 197-228.
- 56 Olaus Magnus: *Carta marina et descriptio septemtrionalium terrarum ac mirabilium rerum in eis contentarum diligentissime elaborata anno dni 1539*. Veneciis 1539 (Faksimileausgabe Uppsala 1997); Olaus Magnus: *Historia de Gentibus Septentrionalibus*. Romae 1555; Edition von Karte und Buch in Olaus Magnus: *Die Wunder des Nordens*. Hrsg. v. Elena Balzamo u. Reinhard Kaiser. Frankfurt am Main 2006, siehe etwa S. 39-41, 93/94; Knauer, Elfriede Regina: *Die Carta Marina des Olaus Magnus von 1539. Ein kartographisches Meisterwerk und seine Wirkung*. Göttingen 1981; Sach, Maïke: *Kartographie als Verlustbeschreibung und Appell. Die Carta marina des Olaus Magnus von 1539 als Beitrag im Ringen um die Einheit der Kirche*. In: *Aufsicht – Ansicht – Einsicht. Neue Perspektiven auf die Kartographie an der Schwelle zur Frühen Neuzeit*. Hrsg. v. Tanja Michalsky, Felicitas Schmieder u. Gisela Engel. Berlin 2009, S. 193-225, zu einer an Vlad Tepeș erinnernde Episode S. 68/69; Granlund, John: The “Carta Marina” of Olaus Magnus. In: *Imago mundi. The International Journal for the History of Cartography* 8 (1950), S. 35-43.
- 57 Fink, Gonthier-Louis: *Diskriminierung und Rehabilitierung des Nordens im Spiegel der Klimatheorie. In: Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive*. Hrsg. v. Astrid Arndt u.a. Frankfurt am Main 2004, S. 45-107, v.a. 80/81.

Auch die Herkunft verschiedener, eigentlich aus östlicher Richtung nach Europa vordringender Heiden, verortete man mitunter in nördlichen Regionen, so die Ungarn oder die Mongolen.⁵⁸ Der Norden wurde nämlich im westeuropäischen Mittelalter nicht unbedingt geographischen Himmelsrichtungen entsprechend verortet. Was unter „Norden“ verstanden wurde, konnte sich je nach Kontext ändern, und oft verbarg sich hinter der Bezeichnung eine höchst vage, eher symbolische denn geographische Vorstellung von der konkreten Lage. Aus der Perspektive des Alexanderreiches, in Anknüpfung an antike Traditionen als Lebensraum von „Barbaren“ (etwa Skythien nördlich des Schwarzen Meeres), sowie eines biblisch beeinflussten mittelalterlichen Weltbildes mit Jerusalem im Zentrum konnten Regionen zum Norden gerechnet werden, die heute aus westeuropäischer Sicht eher als Osten betrachtet würden – neben den slavischen Gebieten etwa auch die Gegend des Kaukasus und des Kaspischen Meeres.⁵⁹ Russland lag so in der Vorstellung der Westeuropäer spätestens seit dem Humanismus im Norden. Erst im 19. Jahrhundert entwickelte sich das heutige Verständnis, das Russland dem Osten und nicht mehr dem Norden zuordnet.⁶⁰

Am Rand der Welt, so weit wie möglich vom Heilszentrum Jerusalem entfernt, hausten nach mittelalterlicher Vorstellung monströse Menschen. Mit zunehmender geographischer Kenntnis verschob sich auch die Vorstellung davon, wo diese anzutreffen seien. Im Mittelalter wurden sie allmählich in den noch unbekanntesten äußersten Norden verschoben, mit der Entdeckung Amerikas schließlich in die Neue Welt. In Verbindung mit der Lehre von den Klimazonen war aber auch der Süden mit seinem extremen Klima so ein Ort, doch bevorzugte Heimat blieb in der Vorstellung der Norden. Diese Imagination ist auch auf mittelalterlichen Weltkarten erkennbar, die mehr als symbolische Repräsentation des Weltbildes denn als topographische Karten im modernen Sinne zu verstehen sind. Auf der Ebstorfer Weltkarte etwa ist im Osten nicht nur wie üblich das Paradies⁶¹, sondern auch der Kopf des Heilands zu finden, die monströsen Völker sind hier im Süden abgebildet.⁶²

Die Schauergeschichten über Dracula waren aufgrund der zeitgenössischen Konnotationen der Himmelsrichtungen wohl kaum Teil eines Abgrenzungsdiskurses gegenüber einem „barbarischen Osten“. Diese These reflektiert vielmehr heutige Vorstellungen, die nicht unbesehen auf die Zeit um 1500 übertragen werden sollten. Die Grausamkeit, mit der die angebliche zivilisatorische Abwertung erfolgte, kann kaum als Teil eines geographischen Othing verstanden werden. Denn aus heutiger Optik maßlos übertriebene Gewaltzuschreibungen waren im westeuropäischen Kontext des ausgehenden Mittelalters ubiquitär. Sie

58 Radek, Tünde: Das Ungarnbild in der deutschsprachigen Historiographie des Mittelalters. Frankfurt am Main 2008, S. 134; Klopffrogge: Ursprung, S. 170/171.

59 Ebd., S. 53; Gow: Gog and Magog, S. 71; von den Brincken: Fines terrae, S. 167; Fraesdorff: Der barbarische Norden, S. 20-22, 40, 49, 99, 106/107.

60 Die Verortung Russlands während des Mittelalters ist nicht ganz klar, allenfalls spielte neben dem Norden auch der Osten eine Rolle, siehe Lemberg, Hans: Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 33 (1985), 1, S. 48-91, hier 59; Wolff, Larry: Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment. Stanford 1994; Fraesdorff: Der barbarische Norden, S. 110-112; Steindorff, Ludwig: Bilder vom Norden in der Geschichte Altrusslands. In: Norden und Nördlichkeit. Darstellungen vom Eigenen und Fremden. Hrsg. v. Dennis Hormuth u. Maike Schmidt. Frankfurt am Main 2010, S. 13-30, hier 17.

61 Zur Lokalisierung des Paradieses im Osten von den Brincken: Fines terrae, S. 158-160.

62 Friedman, John Block: The Monstrous Races in Medieval Art and Thought. Cambridge 1981, S. 1, 37/38, 46, 85.

stellen keine Besonderheit dar in Hinsicht auf die Geschichten über Dracula, sondern sind vielmehr eine zeittypische Erscheinung. In einer Topographie der Gewalt nahm der Osten keinen herausragenden Platz ein.

3. Zeiten der Gewalt: Hochkonjunktur der Gewaltretorik an der Wende zur Frühneuzeit

Bereits mehrfach war von Gewalt tyrannischer Herrscher und fremder Eroberer die Rede. Die Staufferkaiser, die Mongolen sowie Timur waren jedoch keine isolierten Protagonisten der Gewalt, Gewalt aber auch keine statische Konstante, sondern ein sich dynamisch wandelndes historisches Phänomen. Im westeuropäischen Spätmittelalter und um die Wende zur Frühneuzeit herrschte eine eigentliche Konjunktur detaillierter Gewaltdarstellungen im westeuropäischen Spätmittelalter und um die Wende zur Frühneuzeit. Im Hochmittelalter begann eine „Wiedergeburt der Grausamkeit“, die im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit – mit dem Zenit im 16. Jahrhundert – zu intensiver kultureller Repräsentation von Grausamkeiten in unterschiedlichsten Medien führte, wie Daniel Baraz aufgezeigt hat. Nicht real ausgeübte Gewalt ist dabei angesprochen als vielmehr die Art, wie Gewalt diskursiv ausgedrückt wurde, wie also Gewalthandeln in Sprache formuliert, in Bildern visualisiert oder in Aufführungen nachgestellt wurde. Grausamkeiten nahmen demnach einen zunehmend zentralen Platz in der Wahrnehmung spätmittelalterlicher Menschen ein. Wichtige Inspirationsquelle war die römische Antike, die im Kontext der hochmittelalterlichen Scholastik gesteigertes Interesse fand. Gewalt wurde vermehrt im Rahmen antiker Deutungsmuster beschrieben, die sich zu den dominierenden christlichen Sichtweisen gesellten. Darstellungen von Grausamkeiten begannen sich so in Chroniken, Märtyrerdarstellungen oder Passionsspielen ab dem 13. Jahrhundert zu häufen: Sie wurden nun expliziter und detaillierter als zuvor, richteten die Aufmerksamkeit verstärkt auf emotionale Erregung und stellten die reine beschreibende Wiedergabe hintan.

Grausamkeit, verstanden als Form exzessiver physischer Gewalt, die eine als legitim erachtete Schwelle überschreitet, wurde besonders im 14. und 15. Jahrhundert auch vermehrt als propagandistisches Argument angeführt, um Gegner zu diskreditieren. Grausamkeiten waren lange Zeit externalisiert worden, wurden also Anderen zugeschrieben, die wie die Mongolen von außerhalb in die katholische Christenheit eingefallen waren. Im 14. Jahrhundert wandelte sich dieser Prozess der Auslagerung jedoch. Grausamkeit wurde zunehmend internalisiert: Nun waren es „innere“ Gegner, denen Grausamkeit unterstellt wurde. Realität und Rhetorik klafften zunehmend auseinander, da Grausamkeit vermehrt manipulativ zugeschrieben wurde, um etwa einen Herrscher als Tyrann zu diffamieren. Man bediente sich dabei real ausgeübter Gewalt, die in verleumderischer Absicht nun häufiger als früher zu illegitimer Gewalt, eben Grausamkeit, umgedeutet wurde.

Detailreiche Schilderungen von Gräueltaten wurden aber auch in Berichten über spätmittelalterliche Bauernaufstände wie der französischen Jacquerie (1358) zu einem zentralen Aspekt, um die brutal wütenden Bauern zu entmenschlichen und dementsprechend ihre Vernichtung in einem nicht minder grausamen Strafgericht zu rechtfertigen. Die Berichte über Gräueltaten erreichten ab der Mitte des 15. und nochmals ab der Wende zum 16. Jahrhundert neue Höhepunkte, was sich aber wohl schon aus chronologischen Gründen, weniger als von

Baraz betont, mit den Gewalttaten der Eroberungen in der Neuen Welt und den einsetzenden Konfessionskonflikten erklären lässt.⁶³

Gewalt war in der Lebenswelt des ausgehenden westeuropäischen Mittelalters deutlich greifbarer als heute, wie recht intensive Forschungen der jüngeren Zeit nahelegen. Zwar besteht das methodische Problem, aufgrund der Unvertrautheit mit damaligen Verhältnissen zu urteilen und so zu Fehldeutungen zu kommen, und somit die heutigen normativen Ansprüche auf ältere Zeiten übertragen. Dazu kommt die Überlieferungsproblematik: Quellen berichten bevorzugt spektakuläre Fälle, die wiederum bevorzugt die Aufmerksamkeit des Historikers wecken. Hinter umfangreichen Berichten über Gewalthandeln kann sich aber ein weitgehend gewaltloser Normalzustand verbergen, der in den Quellen keinen adäquaten Niederschlag findet. Gerade wenn Gewalt nicht als selbstverständlich hingenommen wird, steigt die Chance, dass sie vermehrt thematisiert wird.⁶⁴ Ein so verzerrtes Bild lässt die Epoche möglicherweise noch gewaltsamer erscheinen, als sie es ohnehin schon war.⁶⁵

Gewalt durfte auch im Mittelalter nicht unkontrolliert ausgeübt werden, sondern war durchaus reguliert, wenn auch gemeinhin nicht schriftlich. Es gab klare Vorstellungen davon, welche Art von Gewalt legitim war und welche nicht – natürlich richteten sich in der Praxis längst nicht alle Akteure danach und der Schutz vor „illegitimer“ Gewalt beschränkte sich weitgehend auf die Oberschichten.⁶⁶ Gewalt lässt sich auch schlecht quantitativ vergleichen. Eine Masseinheit für Gewalttätigkeit existiert nicht, vom reinen Abzählen von Gewaltopfern abgesehen. Es lässt sich daher schon allein theoretisch – von den praktischen Schwierigkeiten der Quellenlage abgesehen – nur schwer abschätzen, ob ein bestimmtes Zeitalter gewalttätiger war als ein anderes. Insofern sei davor gewarnt, das alte Klischee über das gewalttätige Mittelalter⁶⁷ aufzuwärmen – zumal, wie gezeigt, Argumente existieren, die, wenn überhaupt, eher auf einen Höhepunkt der Gewalt an der Wende vom Mittelalter zur Frühneuzeit hinweisen. Die Bedeutung von Gewalt im Mittelalter ergab sich jedoch nicht so sehr aus ihrem Ausmaß, sondern vielmehr aus der normativen Rolle als gestaltende Kraft, die in alle gesellschaftlichen Bereiche hinein wirkte.⁶⁸ Auf normativer Ebene liegt denn der Hauptunterschied

63 Zu diesem und den vorigen Abschnitten ausführlich Baraz: *Medieval Cruelty*, besonders S. 11/12, 100-103, 115, 120-130, 142/143.

64 Hirsch, Alfred: *Recht auf Gewalt? Spuren philosophischer Gewaltrechtfertigung nach Hobbes*. Paderborn 2004, S. 11.

65 Die Formulierung übernehme ich leicht abgewandelt von Esch, Arnold: *Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers*. In: *Historische Zeitschrift* 240 (1985), 3, S. 529-570, hier 536, 538.

66 Althoff: *Regeln*, S. 157/158, 166; Dietl, Cora: „Violentia“ und „potestas“. Ein fuchsischer Blick auf ritterliche Tugend und gerechte Herrschaft im „Reinhart Fuchs“. In: *Dichtung und Didaxe. Lehrhaftes Sprechen in der deutschen Literatur*. Hrsg. v. Henrike Lähnemann u. Sandra Linden. Berlin/New York 2009, S. 41-54, hier 42/43; Kintzinger, Martin/Rogge, Jörg: *Einleitung*. In: *Königliche Gewalt – Gewalt gegen Könige. Macht und Mord im spätmittelalterlichen Europa*. Hrsg. v. dies. Berlin 2004, S. 1-6, hier 5; Skoda, Hannah: *Violent Discipline or Disciplining Violence? Experience and Reception of Domestic Violence in Late Thirteenth- and Early Fourteenth-Century Paris and Picardy*. In: *Cultural & Social History* 6 (2009), 1, S. 9-27, hier 24.

67 Einflusreich: Huizinga, Johan: *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden*. Stuttgart 1987, S. 19-27; vgl. Deimann u. a.: *Arbeitsforum C*, S. 496/497.

68 Melville, Gert: *Ein Exkurs über die Präsenz der Gewalt im Mittelalter. Zugleich eine Zusammenfassung*. In: *Königliche Gewalt – Gewalt gegen Könige. Macht und Mord im spätmittelalterlichen Europa*. Hrsg. v. Martin Kintzinger u. Jörg Rogge. Berlin 2004, S. 119-134, hier 126.

zwischen spätmittelalterlicher und heutiger Gewalt: Damals umfasste der Bereich der legitimen Gewalt ein breiteres Spektrum als heute, wo Gewalt prinzipiell als negativ betrachtet wird.

Chronologisch übergreifende Vergleiche von Gewalt sollten daher mit einer gewissen Vorsicht unternommen werden. Relativ leicht feststellen lässt sich die Zu- oder Abnahme des Redens über Gewalt, schwieriger ist es, daraus Rückschlüsse über reales Gewalthandeln zu ziehen. Vermehrte Thematisierung von Gewalt zeigt ein steigendes Interesse an der Gewalt, muss aber nicht ein allgemein gestiegenes Gewaltniveau anzeigen. Möglicherweise hat sich Gewalt bloß in einen gesellschaftlichen Bereich verlagert, der quellentechnisch besser dokumentiert ist. Gewalt ist historischem Wandel unterworfen und verändert stets ihre kontingente Form: ihren Ort innerhalb der Gesellschaft, ihre Akteursgruppen, ihr Mobilisierungspotenzial, ihre Motivation, ihre Legitimation, ihre Ressourcen, ihre zeitliche Struktur, ihre Reichweite, ihre Praktiken, ihre Intensität, ihr Zerstörungspotenzial, ihre Verbreitung, ihre Integration in die Gesellschaft, ihre Institutionalisierung, ihre Regulierung, ihre Inszenierung, ihre Diversifikation, ihre Sichtbarkeit, ihre Wirksamkeit, ihre Funktion, ihre Deutung. Von einer Zu- oder Abnahme kann in der Regel sinnvoll nur in Bezug auf solche Teilaspekte von Gewaltanwendung gesprochen werden. So wurde Gewalt im Spätmittelalter trotz gegenläufiger Prozesse insgesamt sichtbarer, sie wurde häufiger öffentlich inszeniert und auch kulturell intensiver thematisiert. Im 15. Jahrhundert machten im Reich die Bemühungen Fortschritte, die Fehde einzudämmen und einen allgemeinen Landfrieden zu gewährleisten (zu verweisen wäre etwa auf den „Ewigen Landfrieden“ von 1495), was – zumindest retrospektiv – langfristig auf ein obrigkeitliches Gewaltmonopol hinauslief. Vielleicht kann man daher sogar behaupten, Gewalt sei insgesamt politischer geworden, war sie doch nun eine immer exklusivere Angelegenheit der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit, die unter ritueller Beteiligung der Untertanen mit Gewalt ein Gemeinwesen mitformte. Gewalt sollte nicht mehr Ausdruck von Partikularinteressen sein, sondern eine Ordnung garantieren im Interesse aller Untertanen, die ohne Möglichkeit der Mitbestimmung dieser Gewalt unterworfen waren.⁶⁹ Gewalt wurde daher immer mehr zur reinen Herrschergewalt. Sie war kein von Außen her eindringendes Übel, sondern instrumentell für die Ordnung des politischen Gemeinwesens. Die Gewalt kam aus dem Innern der Gesellschaft und damit die latente Gefahr der Grausamkeit, wenn die Gewalt aus dem Ruder lief.

Ein Ausgangspunkt dieser Entwicklung waren im Spätmittelalter die wachsenden Städte gewesen, wo das zunehmend engere Zusammenleben von Menschen und die steigende Arbeitsteilung eine Befriedung des städtischen Raumes notwendig erscheinen ließen. Parallel dazu aber nahm in bestimmten Kontexten Gewalt gegen soziale Randgruppen wie etwa Juden zu, genauso wie obrigkeitliche Strafverschärfungen.⁷⁰ Ob daher das Spätmittelalter insgesamt gewalttätiger war als das Früh- und Hochmittelalter, ist schon aufgrund der ganz unterschiedlichen Quellenlage, aber auch anderer methodischer Probleme nur schwer zu entscheiden. Verschiedentlich hat die Forschung dennoch Antworten auf solche Fragen gesucht, wenn auch häufig außerhalb der historischen Zunft. Am wirkmächtigsten war Norbert Elias Zivi-

69 Vergleiche dazu: Algazi, Gadi: Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter. Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch. Frankfurt/New York 1996, S. 136-139.

70 Hinz, Michael: Der Zivilisationsprozess. Mythos oder Realität? Wissenschaftssoziologische Untersuchungen zur Elias-Duerr-Kontroverse. Wiesbaden 2002, S. 256-259.

lisationstheorie, die, nicht unwidersprochen, eine zunehmende Scham verantwortlich gemacht hat für ein sinkendes Gewaltniveau seit dem Spätmittelalter.⁷¹ Jüngst hat Steven Pinker argumentiert, im Verlauf der Menschheitsgeschichte sei Gewalt kontinuierlich zurückgegangen⁷², wobei die Argumentation aber eklatante Mängel aufweist und ihre pauschalisierenden Behauptungen so wohl nicht zu halten sind. Begnügen wir uns hier also mit dem Hinweis, dass die Rhetorik der Gewalt in Westeuropa sich im Verlauf des Spätmittelalters intensivierte. Dies gilt zumindest für die Gewalt rhetorik im konstatierenden Sinne, während die Rhetorik im performativen Sinne für unser Thema vernachlässigt werden kann.

Die Forschung hat in letzter Zeit ein recht detailliertes Bild davon geliefert, wie in unserem Zeitraum Grausamkeiten in Passionsbildern, theologischer Literatur, Heiligenlegenden, Predigten oder Passionsspielen dargestellt wurden. Das Leiden Jesu oder das Martyrium von Heiligen boten Anlass für mitunter extrem detaillierte und hyperrealistisch ausgestaltete Folterszenen, welche die Brutalität der Peiniger gleichsam zu zelebrieren schienen.⁷³ Neben schriftlichen Beschreibungen von Gewalt waren es auch visuelle Medien und nicht zuletzt realitätsnahe Nachstellungen, Reenactments brutaler Szenen, die landauf, landab zu sehen waren. Das mitteleuropäische Publikum am Ausgang des Mittelalters dürfte daher mit Schilderungen und Inszenierungen von roher Gewalt recht vertraut gewesen sein.⁷⁴ Allerdings sagt dies noch nichts darüber aus, wie die Gewalt empfunden wurde. Eine noch relativ junge Forschungsrichtung versucht unter anderem in Anschluss an eine Historiographie der Emotionen zu klären, welche Gefühle und Deutungen etwa bei gewalttätigen Schauspielen zu finden waren. Diese Richtung distanziert sich von älteren Vorstellungen der „Abstumpfung“ gegenüber Gewalttaten und macht gar nicht erst den Versuch, eine vorherrschende Reaktion darauf

71 Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band. Wandlung des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt am Main ³²2010, Bd. 1, v. a. S. 358-376; zur Kritik Paul, Axel T.: Die Gewalt der Scham. Elias, Duerr und das Problem der Historizität menschlicher Gefühle. In: *Mittelweg 36 – Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung* 16 (2007), 2, S. 77-99, hier 82; Schwerhoff, Gerd: Zivilisationsprozess und Geschichtswissenschaft. Norbert Elias' Forschungsparadigma in historischer Sicht In: *Historische Zeitschrift* 266 (1998), S. 561-605, hier 576.

72 Pinker, Steven: *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*. Frankfurt am Main 2011, zusammenfassend S. 15/16, 92-98, 107-112.

73 Hammer, Franziska: Grausamkeit als Modus der Unterhaltung. Zur Funktionalisierung von Grausamkeit in den Folterszenen spätmittelalterlicher Passionsspiele und Heiligenlegenden. In: *Grausamkeit und Metaphysik. Figuren der Überschreibung in der abendländischen Kultur*. Hrsg. v. Mirjam Schaub. Bielefeld 2009, S. 117-140, hier 120; Eming, Jutta: Gewalt im Geistlichen Spiel. Das Donaueschinger und das Frankfurter Passionsspiel. In: *The German Quarterly* 78 (2005), 1, S. 1-22, hier 2/3; Tracy, Larissa: Torture and Brutality in Medieval Literature. *Negotiations of National Identity*. Cambridge 2012, v. a. S. 243; Koopmans: Die französische Farce; Groebner, Valentin: *Ungestalten. Die visuelle Kultur der Gewalt im Mittelalter*. München 2003, S. 97-110; siehe auch Death, Torture and the Broken Body in European Art, 1300-1650. Hrsg. v. John R. Decker u. Mitzi Kirkland-Ives. Farnham 2015; Krötzel, Christian: „Crudeliter afflicta“. Zur Darstellung von Gewalt und Grausamkeit in mittelalterlichen Mirakelberichten. In: *Crudelitas. The Politics of Cruelty in the Ancient and Medieval World*. Proceedings of the International Conference Turku (Finland), May 1991. Hrsg. v. Toivo Viljamaa, Asko Timonen u. Christian Krötzel. Krems 1992, S. 121-138, etwa 124.

74 Wolf, Klaus: Kommentar zur „Frankfurter Dirigierrolle“ und zum „Frankfurter Passionsspiel“. Tübingen 2002, S. 778-781; siehe für das 16. Jahrhundert Schuster: *Verbrecher*, S. 29/30.

ausfindig zu machen. Vielmehr wird die emotionale Beteiligung am Gewaltakt als polysemisch verstanden, so dass je nach Person und Kontext andere Gefühle auftreten konnten: Schrecken und Angst, Trauer, Mitleid, Rührung, frommes Nachempfinden, Empörung, Sensationslust, sadistische Freude bis zu lustvoll-grausamer Überlegenheit oder gar sexueller Erregung.⁷⁵ Eine Parallele zu dieser Konjunktur von Gewaltdarstellungen findet sich in ausgeprägten Vorstellungen von Dämonen, Teufeln und Monstern. Im 15. und 16. Jahrhundert erreichte deren Thematisierung in Theologie, Literatur und bildender Kunst einen Höhepunkt, genauso wie die Erwartung einer Endzeit, der biblischen Apokalypse. Die intensive Auseinandersetzung mit diesen Themen war Ausdruck allgemein verbreiteter Ängste.⁷⁶

Neben nachgestellter Brutalität war aber auch reale Gewalt durchaus präsent im westeuropäischen Spätmittelalter. Grausame Strafgerichte zielten häufig nicht allein auf die physische Eliminierung eines Delinquenten, sondern setzten den Verurteilten mitunter einer qualvollen Reihe öffentlich inszenierter Peinigungen aus. Die Vervielfältigung der Qualen, nicht der möglichst rasche Vollzug eines Todesurteils, kennzeichnete die Strafpraxis, die sich immer neue Formen der Grausamkeit ausdachte. Darin spiegelten sich oft in gebrochener Form die Delikte des Übeltäters. Den Höhepunkt der Straffantasien stellte wiederum das 16. Jahrhundert dar.⁷⁷ Solch öffentlich Brutalität kann auch als Akt der Kommunikation zwischen Obrigkeit und Untertanen verstanden werden: Auf rituelle Weise wurde hier obrigkeitliche Autorität inszeniert und der Anspruch auf ein Gewaltmonopol eingefordert.⁷⁸

Die sukzessive Steigerung der Martern hatte in Westeuropa eine längere Geschichte. Wiederum lässt sich für das Spätmittelalter als Folge einer sich wandelnden Rechtskultur eine

75 Schuster: *Verbrecher*, S. 231, 293-300; Hammer: *Grausamkeit*, S. 135/136; Eming, Jutta: *Sprache und Gewalt im spätmittelalterlichen Passionsspiel*. In: Dies.: *Blutige Worte*, S. 31-51, hier 38/39; Eming: *Gewalt im Geistlichen Spiel*, S. 4/5; Groebner: *Ungestalten*, S. 98; Kay, Sarah: *The Sublime Body of the Martyr. Violence in Early Romance Saints' Lives*. In: *Violence in Medieval Society*. Hrsg. v. Richard W. Kaeuper. Woodbridge 2000, S. 3-20, hier 5.

76 Delumeau, Jean: *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*. Reinbek bei Hamburg ²1989, S. 359-361; im Volksglauben war die Wahrnehmung des Teufels ambivalenter, S. 317/318, 326-328; 334/335; 372/373; Wunderlich, Werner: *Dämonen, Monster, Fabelwesen. Eine kleine Einführung in Mythen und Typen phantastischer Geschöpfe*. In: *Dämonen, Monster, Fabelwesen*. Hrsg. v. Ulrich Müller u. Werner Wunderlich. St. Gallen 1999, S. 26; zu Monstern: Morgan, Luke: *The Monster in the Garden. The Grotesque and the Gigantic in Renaissance Landscape Design*. Philadelphia 2016.

77 Ausführlich dazu: van Dülmen, Richard: *Theater des Schreckens. Gerichtspraxis und Strafrituale in der frühen Neuzeit*. München 1985, S. 140; Schuster: *Verbrecher*, S. 43; Freedman, Paul H.: *Atrocities and Executions of the Peasant Rebel Leaders in Late Medieval and Early Modern Europe*. In: *At the Edge of the Law. Socially Unacceptable and Illegal Behaviour in the Middle Ages and the Early Modern Period*. Hrsg. v. Suzana Miljan u. Gerhard Jaritz. Krems 2012, S. 73-81; Rogge, Jörg: *Abgesetzte Könige, abgeschlagene Köpfe. Gewalt in den Konflikten zwischen Königen und Hochadel im spätmittelalterlichen England*. In: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 12 (2007), 1, S. 24-34, hier 29/30; siehe auch die klassische Studie von Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main ¹⁵2015, v.a. S. 9-90, der den Wandel zum modernen, „humanen“ Strafvollzug um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert thematisiert.

78 Hinck, Helmut: *Obrigkeitliche Gewalt bei der Niederschlagung der englischen Erhebung von 1381. In: Gewalt im politischen Raum. Fallanalysen vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Hrsg. v. Neithard Bulst, Ingrid Gilcher-Holtey u. Heinz-Gerhard Haupt. Frankfurt am Main/New York 2008, S. 82-133, hier 82, 123.

Zunahme der Folter beobachten, deren Aufschwung im 12. Jahrhundert einsetzte. Im Rahmen der Inquisition regelte die katholische Kirche spätestens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die peinliche Befragung, auch wenn jenseits normativer Rechtfertigungen weniger klar ist, inwiefern Folterungen in der Praxis tatsächlich zunahmen. Jedenfalls war die Tortur nun durch kirchliche Autoritäten offiziell sanktioniert, während sie davor allenfalls ohne explizite Ermächtigung durchgeführt worden war. Auch im weltlichen Bereich finden sich zur selben Zeit explizite Rechtfertigungen der Folter, nicht zuletzt in der Gesetzgebung Friedrichs II. Ab dem 14. Jahrhundert ist Folter dann vermehrt nördlich der Alpen in den Quellen belegt, während sie im Frühmittelalter besonders im kirchlichen Bereich explizit verpönt gewesen war. In England war Folter im 15. Jahrhundert noch selten und fand erst im 16. Jahrhundert weitere Verbreitung. Die regulierte Folter des Spätmittelalters gehört in den Kontext eines sich wandelnden Menschenbildes sowie der allgemeinen Verrechtlichung, angestoßen durch die ab dem 12. Jahrhundert einsetzende Rezeption des römischen Rechts. Ziel der Folter war die Wahrheitssuche, sie sollte ein Geständnis erbringen und damit Sühne ermöglichen. Als das Geständnis ab dem 12. Jahrhundert zum zentralen Angelpunkt des Gerichtsverfahrens geworden war, begünstigte dies die allgemeine Verbreitung der Folter.⁷⁹

Aber nicht nur die Folter strebte gegen den Beginn der Neuzeit einem Zenit zu. Auch die Anwendung der Todesstrafe wurde im ausgehenden Mittelalter häufiger und erreichte im 16. Jahrhundert einen blutigen Höhepunkt. Peter Schuster hat darin eine „brutale Ahndung von Armutsdelinquenz“ gesehen. Es waren vor allem Arme und Fremde von der Todesstrafe bedroht. Die Mehrzahl der Delinquenten wurden wegen aus heutiger Sicht vergleichsweise geringer Delikte wie Diebstahl dem Scharfrichter übergeben, nicht wegen Kapitalverbrechen wie Mord. Daneben führten aber auch Delikte zur Hinrichtung, die gegen die religiöse Ordnung verstießen, wie Blasphemie, unstatthafte Sexualpraktiken oder Kritik am kirchlichen Dogma.⁸⁰

Im ostmitteleuropäischen Raum scheint eine in wesentlichen Aspekten vergleichbare Entwicklung stattgefunden zu haben. Brutale Strafgerichte sind bei schweren Verfehlungen wie

79 Peters, Edward: Folter. Geschichte der peinlichen Befragung. Hamburg 2003, S. 68-100; Kelly, Henry Ansgar: Judicial Torture in Canon Law and Church Tribunals. From Gratian to Galileo. In: *The Catholic Historical Review* 101 (2015), 4, S. 754-793; Görling, Reinhold: Folter. In: *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hrsg. v. Michaela Christ u. Christian Gudehus. Stuttgart 2013, S. 122-128, hier 125; Scharff, Thomas: Seelenrettung und Machtinszenierung. Sinnkonstruktionen der Folter im kirchlichen Inquisitionsverfahren des Mittelalters. In: *Das Quälen des Körpers. Eine historische Anthropologie der Folter*. Hrsg. v. Peter Burschel, Götz Distelrath u. Sven Lembke. Köln 2000, S. 151-169, hier 153/154, 161; Zagolla, Robert: *Im Namen der Wahrheit. Folter in Deutschland vom Mittelalter bis heute*. Berlin 2006, S. 38-47; Tracy, Larissa: *Torture and Brutality in Medieval Literature. Negotiations of National Identity*. Cambridge 2012, S. 244-247; siehe auch die Textsammlung: *The Phenomenon of Torture. Readings and Commentary*. Hrsg. v. William F. Schulz. Philadelphia 2007; Martschukat, Jürgen: *Inszeniertes Töten. Eine Geschichte der Todesstrafe vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*. Köln 2000, S. 33-36; Merback, Mitchell B.: *The Thief, the Cross, and the Wheel. Pain and the Spectacle of Punishment in Medieval and Renaissance Europe*. London 1999, v.a. S. 126-157; Peters, Edward M.: *Destruction of the Flesh – Salvation of the Spirit. The Paradoxes of Torture in Medieval Christian Society*. In: *The Devil, Heresy and Witchcraft in the Middle Ages. Essays in Honor of Jeffrey B. Russell*. Hrsg. v. Alberto Ferreiro. Leiden 1998, S. 131-148; Hageneder, Othmar: *Zum ersten Zeugnis für die Anwendung der Folter in Deutschland*. In: *Geschichte und ihre Quellen. Festschrift für Friedrich Hausmann zum 70. Geburtstag*. Hg. v. Reinhard Härtel. Graz 1987, S. 143-148; Lindorfer: „Zungenünden“, S. 64.

80 Schuster: *Verbrecher*, S. 35-37, 107, 157, 343/344.

etwa Bauernaufständen im 16. Jahrhundert ebenfalls anzutreffen. Der Anführer des ungarischen Bauernaufstandes von 1514, Georg Dózsa, wurde auf einen glühenden Thron gesetzt und mit einer glühenden Krone gekrönt. Seine absichtlich ausgehungerten Mitstreiter wurden sodann gezwungen, sein Fleisch zu essen. Ebenfalls mit einer glühenden Eisenkrone gekrönt wurde 1573 während seiner Hinrichtung Matija Gubec, der Rädelsführer eines kroatischen Bauernaufstandes.⁸¹ In der Walachei und der Moldau hingegen scheint die Einführung der Folter und brutaler Strafen weniger schnell vonstattengegangen zu sein als im westlichen Europa. Noch im 17. Jahrhundert spielten Eide von Zeugen eine wichtigere Rolle als ein Geständnis, die Folter war daher weniger zentral. Aufgrund der Quellenlage und des Forschungsstandes, der bisher meist die normative Ebene und nicht die Strafpraxis in den Blick genommen hat, bleiben jedoch noch viele offene Fragen.⁸²

Vor dem Hintergrund der brutalen Strafpraxis und weit verbreiteter Berichte über grausame Tyrannen in Westeuropa wird klar, dass Vlad Țepeș nicht primär deshalb so grausam geschildert wurde, weil seine Taten für die Zeitgenossen dermaßen schockierend gewesen wären, sondern weil es rhetorischer Konvention entsprach. Anders gesagt war es nicht die reale Gewaltausübung an der Peripherie Europas, die von Außen jäh ins Bewusstsein des mitteleuropäischen Publikums drang, sondern eher umgekehrt waren es im Innern der westeuropäischen Gesellschaft entstandene Gewaltvorstellungen, die sich in den Erzählungen bloß spiegelten, auf sie abfärbten. Und solche Gewaltschilderungen waren eben gerade nicht speziell in fremden Ländern angesiedelt: Vielmehr war die Gewalt im hier und jetzt genauso gegenwärtig, sie war Bestandteil des eigenen kulturellen Kontextes und keine Eigenschaft, die ausschließlich weit entfernt siedelnden „Anderen“ zugeschrieben wurde. Im Gegenteil lassen sich zumindest für das 16. Jahrhundert auch Belege finden, in denen vor dem Hintergrund der Konfessionskriege ganz explizit Europa als Ort der Grausamkeit beschrieben wird. Der Calvinist Jean de Léry beschrieb im späten 16. Jahrhundert die Ureinwohner Brasiliens als äußerst grausam. Auf einer Skala zunehmender Grausamkeit folgten die Türken. Den Spitzenplatz aber nahmen die katholischen Franzosen ein. Doch in sich überschlagenden Superlativen wurden selbst die französischen Gräueltaten angeblich noch übertroffen durch diejenigen der Spanier gegenüber den Ureinwohnern Amerikas.⁸³ Ähnlich argumentierten bereits im Spätmittelalter französische Chronisten über die Jacquerie, den großen Bauernaufstand von 1358. Die Aufständischen hätten schlimmer gewütet als die Sarazenen, liest man da etwa, ja, den revoltierenden Bauern wurde nicht nur Kannibalismus vorgeworfen, sie wurden mitunter richtiggehend entmenschlicht und mit Tieren gleichgesetzt. Dabei handelte es sich allerdings wohl zu einem guten Teil um Topoi, die dazu dienten, das brutale Strafgericht der Obrigkeit gegen die Aufständischen zu rechtfertigen.⁸⁴ Noch im 19. Jahrhundert wurden in Frankreich die ländlichen Unterschichten mitunter als Wilde und brutale Bestien gesehen.⁸⁵

81 Freedman: *Atrocities*, S. 73, 77.

82 Siehe aber etwa Mazilu: *Lege și fărâdelege*, S. 456-520.

83 Baraz: *Medieval Cruelty*, S. 168-170.

84 Bommersbach, Bettina: *Gewalt in der Jacquerie von 1358*. In: *Gewalt im politischen Raum. Fallanalysen vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Hrsg. v. Neithard Bulst, Ingrid Gilcher-Holtey u. Heinz-Gerhard Haupt. Frankfurt am Main/New York 2008, S. 46-81, hier 74-78; Mauntel, Christoph: *Gewalt in Wort und Tat. Praktiken und Narrative im spätmittelalterlichen Frankreich*. Ostfildern 2014, S. 238-245.

85 Weber, Eugen: *Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France, 1870-1914*. London 1977, S. 3.

Zwar taugen beide angeführten Beispiele vom chronologischen und geographischen Kontext her nicht unmittelbar dazu, das Umfeld der Erzählungen über Dracula zu erhellen. Doch zeigt es, wie vorsichtig wir sein müssen, wenn wir in Gewaltbeschreibungen Prozesse der Externalisierung feststellen wollen. Tatsächlich haben wir es hier mit einem „Othering“ zu tun: Grausamkeit ist eine Eigenschaft der Anderen. Negative Eigenschaften werden grundsätzlich Anderen zugeschrieben: Diese Einsicht ist banal. Weniger banal ist, um wen es sich bei diesen Anderen handelt. Die beiden Beispiele zeigen, dass es eben nicht ausschließlich geographisch weit entfernte „Wilde“ sein müssen – und schon gar nicht einzig und allein im Osten lokalisierte „Barbaren“. Die Verortung ist differenzierter und schließt das unmittelbare eigene Umfeld mit ein, ja verortet die brutalsten Gewalttaten gerade hier. Gewalt war nicht fix an einen konkreten Raum gebunden, vielmehr wurde sie situativ dort verortet, wo es im gegebenen Kontext für die Sinnstiftung zweckmäßig war: für den Calvinisten eben bei den Katholiken, für den Adel bei den Bauern. Dabei war das soziale, konfessionelle, politische „Othering“ mindestens so wirksam wie das geographisch-kulturelle. Der Vorwurf der Grausamkeit war mit anderen Worten eine universal verfügbare Ressource, die jedwelchem Gegner angehängt werden konnte. In diesem Sinne war der Osten tatsächlich grausam: aber eben nicht mehr, als dies auch die eigene Gesellschaft war.

4. Verfremdung statt Externalisierung: Dracula als Gesellschaftskritik

Es fragt sich daher, inwiefern die grauisigen Strafgerichte Draculas in den deutschen Erzählungen mit dieser Strafpraxis zusammenhängen. Auffällig sind zumindest die aus heutiger Sicht unverstänlich grausamen, jegliche Verhältnismäßigkeit außer Acht lassenden Hinrichtungen, die der Woiwode für nichtige Vergehen vollziehen ließ: die Bestrafung von Bettlern, Zigeunern, Lügnern oder von harmlosen Opfern, die darin scheiterten, auf eine Fangfrage die vom Woiwoden erwünschte Antwort zu erraten. Viele Szenen mögen einen heutigen Leser weitaus fremder dünken, als sie einem zeitgenössischen Publikum erschienen sein müssen, wie Christof Paulus in seinem Beitrag für diesen Band zeigt. Die Szene mit dem Wald der Gepfählten, vom dem ein grässlicher Gestank ausging⁸⁶, erinnert an die im westlichen Europa übliche Praxis, die Leichen Hingerichteter zur Abschreckung mitunter über Jahre am Galgen verwesend zu lassen. Waren es auch nicht gerade Wälder aus Gepfählten, so stellten doch verwesende Leichen Hingerichteter vor den Toren der Städte vielerorts einen durchaus vertrauten Anblick dar. Damit einher ging das Ärgernis erheblicher Geruchsbelästigungen.⁸⁷ Das musste umso bedrohlicher erscheinen, als zeitgenössischen Vorstellungen verseuchte Luft und Ausdünstungen von Leichen für eine Ursache der Pest hielten, die wohl schlimmste Bedrohung der spätmittelalterlichen Gesellschaft.⁸⁸

Spiegelte sich in solchen Erzählungen die zeitgenössische Strafpraxis wieder, die sich auch bei minderen Delikten primär gegen die Unterschichten wandte und Widerreden gegen die etablierte Ordnung bestrafte? War der Woiwode also vielleicht gar keine so absurde

86 Etwa bei Beheim, siehe Conduratu: Michael Beheims Gedicht, S. 39.

87 Schuster: Verbrecher, S. 27-30; 187-189.

88 Delumeau: Angst, S. 183.

Figur, als die sie uns heute erscheint, sondern bloß eine die damalige Strafpraxis in überzeichneter Form reflektierende Gestalt⁸⁹? War das Strafnarrativ also bloß Ausdruck der Strafpraxis? Auch dies wäre ein Hinweis darauf, dass mit den Erzählungen über den walachischen Woiwoden keine Externalisierung der Grausamkeit, quasi ein Diskurs über grausame Barbaren, geführt wurde, sondern dass wir es gerade umgekehrt eher mit der Thematisierung, vielleicht auch Kritik an eigener maßloser Gewalt zu tun haben, bloß verfremdet im Gewand eines auswärtigen Tyrannen. Vielleicht hat die Obsession westeuropäischer Gesellschaften am Ausgang des Mittelalters, Gewalt exzessiv darzustellen, sogar auf die Gewaltdiskurse in der Walachei und der Moldau zurückgewirkt. Dort finden wir, wie gezeigt, im 16. Jahrhundert häufig den Vorwurf der Grausamkeit formuliert. Wurde Gewaltanwendung plötzlich zu einem Argument im Legitimationsdiskurs von Herrschaft in den beiden Woiwodschaften – nicht unbedingt, weil sie früher nicht stattgefunden hätte, sondern weil sie erst jetzt nach westlichem Vorbild sinnstiftend gedeutet wurde? Vielleicht war es ja ein „grausamer Westen“, der den Osten grausamer machte, als er es zuvor je gewesen war.

Wenn wir die Kritik an Vlad Țepeș primär als Kritik an den Zuständen im Innern der eigenen Gesellschaften verstehen, dann würde das auch die Ambivalenz der Figur Vlads auflösen, der einerseits als Türkenkämpfer und Christ im damaligen Weltbild etwas grundsätzlich Positives verkörperte, andererseits aber durch seine Grausamkeiten eher ins Lager der Gegner, der Türken, gerückt wurde. Kritik an den zeitgenössischen Zuständen im Reich in Form literarisierter Verfremdung war keineswegs unbekannt, so etwa ein Fastnachtsspiel von Hans Rosenplüt, das zwischen 1453 und 1456 entstanden ist – also nur wenige Jahre vor den ersten deutschen Erzählungen über Dracula.⁹⁰ Im Spiel wurde – in gattungsüblicher karnevallesker Verkehrung der Tatsachen – ein fiktiver Besuch des Sultans in Nürnberg geschildert, wo dieser in einem Streitgespräch schonungslos die Missstände der Christenheit zur Sprache brachte:

„Der große Türk ist kumen her, (...) Der ist hie mit seinem weisen rat (...) Dem sind vil großer clag für komen / Von bosen Cristen und von den fromen. / Sich claget der pair und der kaufman, / Die mugent keinen frid nit han / Bei nacht, bei tag, auf wasser, auf lant; / Das ist dem adel ein große schant, / Das si ein solchs nit können wenden; / Man solt die straßenrauber pfenden / Und an die paum mit stricken pinden“.⁹¹

89 Vergleiche Cazacu, Matei: *Dracula*. București 2008, S. 270/271.

90 Walsh, Martin W.: *Conquering Turk in Carnival Nürnberg*. Hans Rosenplüt's *Des Turken Vasnachtspil* of 1456. In: *Fifteenth-Century Studies* 36 (2012), S. 181-200; Ackermann, Christiane: Dimensionen der Medialität. Die Osmanen im Rosenplütschen „Turken Vasnachtspil“ sowie in den Dramen des Hans Sachs und Jakob Ayrer. In: *Fastnachtspiele. Weltliches Schauspiel in literarischen und kulturellen Kontexten*. Hrsg. v. Klaus Ridder. Tübingen 2009, S. 189-220; Linke, Hansjürgen: Aspekte der Wirklichkeits-Wahrnehmung im weltlichen deutschen Schauspiel des Mittelalters. In: *Fastnachtspiele. Weltliches Schauspiel in literarischen und kulturellen Kontexten*. Hrsg. v. Klaus Ridder. Tübingen 2009, S. 11-61, hier 18-25; Ehrstine, Glenn: *Fastnachtrhetorik. Adelskritik und Alterität in „Des Turken Vasnachtspil“*. In: *Werkstatt Geschichte* 37 (2004), S. 7-23; Simon, Eckehard: *Der Türke in Nürnberg. Zur Türkenpolemik nach 1453 und „Des Turcken vasnachtspil“*. In: *Begegnung mit dem „Fremden“*. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo, 1990. Band 7. Hrsg. v. Eijiro Iwasaki u. Yoshinori Shichiji. München 1991, S. 322-328.

91 *Des Turken Vasnachtspil* = [Nr.] 39 in: *Fastnachtspiele aus dem fünfzehnten Jahrhundert*. Erster Theil. Hrsg. v. Adelbert von Keller. Stuttgart 1853, S. 288-304, hier 288/289.

Die Straßenräuber aufzuknüpfen war aber genau das, was Vlad tat. Wenn der Adel im Reich unfähig war, die Ordnung zu bewahren und den Klagen der geplagten Bauern und Kaufleute nachzukommen, so konnte Vlad gerade wegen seiner Grausamkeit durchaus als positives, wenn auch überzeichnetes Gegenbild gesehen werden. In literarischer Verfremdung und in offensichtlich ins Maßlose übersteigerten – und allein daher nicht mehr tugendhaften – Form musste Gewalt durchaus nicht einfach an ferne Orte externalisiert gedacht werden. Genauso wie der Sultan fiktiv ins Reich kam, um vor Ort die Christen über ihren misslichen Zustand zu belehren, genauso konnte die Gewalt ebenfalls im hier und jetzt gedacht werden, auch wenn sie in der Erzählung an einen anderen Ort ausgelagert war. Der Affront direkter Kritik an der Obrigkeit konnte so kaschiert werden. Tatsächlich wurden Mahnungen an Fürsten oft in verklausulierter Form geäußert und mit historischen Exempla Tugenden und Laster diskutiert. Mitunter konnte in dieser Weise auch radikale Kritik geübt werden, ohne dass der Mahnende damit seine Loyalität in Zweifel ziehen musste.⁹²

In einem Zeitalter, in dem Gewalt, zumindest in ihrer legitimen Form, zunehmend auf die Obrigkeit eingegrenzt wurde, bestand die Gefahr einer unkontrollierten Tyrannei mehr als zuvor. Die Geschichten von Dracula reflektieren genau diesen Kontext gesteigerter obrigkeitlicher Macht, konzentriert in den Händen des Herrschers, der eigenmächtig über sie verfügen kann. Er hat sich nicht mehr in einem Gewaltmarkt⁹³ gegen andere Gewaltakteure durchzusetzen. Mit dieser Monopolisierung der Gewalt lastet nun aber die Verantwortung für den legitimen Gebrauch der Gewalt auf den Schultern der Herrscherperson allein. Die persönlichen Eigenschaften des Herrschers werden damit zentral, tugendhaftes Handeln wichtiger. Diese ganz auf den Herrscher ausgerichtete Perspektive findet ihren klarsten Ausdruck in Machiavellis um 1513 verfassten Ratschlägen an den Fürsten. Er spricht dort auch Grausamkeiten an, die er explizit als etwas Schlechtes charakterisiert, die aber gut angewandt werden können, wenn sie auf einmal und aus der Notwendigkeit, sich zu sichern, benutzt. Als schlecht beschreibt er grausame Mittel, die mit der Zeit eher zunehmen als aufhören.⁹⁴ Und an anderer Stelle:

„...jeder Herrscher [sollte] danach trachten, im Ruf der Milde und nicht in dem der Grausamkeit zu stehen. (...) Ein Herrscher darf sich also um den Vorwurf der Grausamkeit nicht kümmern, wenn er dadurch seine Untertanen in Einigkeit und Ergebenheit halten kann. Statuiert er nämlich einige wenige abschreckende Beispiele, so ist er barmherziger als diejenigen, die infolge allzu großer Milde Unordnung einreißen lassen, aus der Mord und Plünderung entstehen. Diese treffen gewöhnlich die Allgemeinheit; Exekutionen des Herrschers hingegen nur einzelne. Unter allen Herrschern ist es einem neu an die Macht gekommenen unmöglich, den Ruf der Grausamkeit zu vermeiden, da eine neu gegründete Herrschaft voller Gefahren ist.“

92 Kurras, Lotte: ‚Der Fürsten Warnung‘. Ein unbekanntes Wappengedicht Peter Suchenwirts? In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 108 (1979), 3, S. 239-247, hier 244.

93 Ich benutze den Begriff rein deskriptiv, nicht im speziellen Sinne von Elwert, Georg: Gewaltmärkte. Beobachtungen zur Zweckrationalität der Gewalt. In: Soziologie der Gewalt. Hrsg. v. Trutz von Trotha. Wiesbaden 1997, S. 86-101, hier 87/88.

94 Machiavelli: Der Fürst – Il principe. Hrsg. v. Rudolf Zorn. Stuttgart 1955, Kapitel 8, S. 38.

Ein Herrscher soll maßvoll, klug und menschenfreundlich handeln. Zudem sollte er darauf achten, sowohl geliebt als auch gefürchtet zu werden, wenn aber beides zugleich nicht möglich sei, so sei es sicherer, gefürchtet als geliebt zu werden.⁹⁵

Grausamkeit ist also nach Machiavelli sinnvoll, wenn sie mit Herrschertugenden wie Mäßigung, Klugheit und Liebe sowie einem klaren Ziel, dem Gewaltmonopol, ausgeübt wird. Beides aber ist in den deutschen Geschichten über die Gewalttaten Vlads nicht erkennbar, wo der Tyrann aus nichtigem Anlass und in eigensinniger Interpretation von Wortspielen und Rätseln reihenweise Gewalt anwenden lässt. Es ist der fehlende Anlass zur und die mangelnde Zielsetzung der Grausamkeit, die an den Taten Vlads empörend wirkt und ihn zum Tyrannen macht, nicht die Grausamkeit an sich, die in anderem Kontext durchaus als angemessen beurteilt werden könnte. Unerhört ist die scheinbare Sinnlosigkeit der Gewalt, die keinem Ziel außer sich selbst dient, die autotelische Gewalt, wie sie Jan Philipp Reemtsma genannt hat: Ihr Zweck ist weder, einen Körper zu beseitigen, noch ihn in einem Akt der Lust sich anzueignen, sondern schlicht, ihn zu zerstören.⁹⁶

Ganz im Sinne Machiavellis hingegen sind die Darstellungen Vlads bei den in Ungarn und Polen wirkenden italienischen Humanisten Antonio Bonfini und Filippo Buonaccorsi sowie Jan Długosz, wie der Beitrag Gabriele Annas in diesem Band unterstreicht. In den genannten Schriften werden die Gewalttaten mit Hinweis auf die osmanische Bedrohung gerechtfertigt. An der diametral entgegengesetzten Bewertung der Gewalt zeigt sich, wie stark ideologisiert diese war. Über den massiven Einsatz von Gewalt durch den Woiwoden gab es keinen Zweifel, er wird praktisch in allen Quellen betont. Bemerkenswert ist, dass Gewalt nicht nur in Berichten mit eindeutig verleumdendem Charakter prominent vertreten ist, sondern auch in durchaus positiven Schriften keineswegs verschwiegen wird. Gewalt war also im politischen Bereich eine ambivalente Ressource, die per se weder eindeutig negativ noch stets positiv gewertet wurde: Entscheidend für die Beurteilung der Gewalt war die dahinter stehende Intention, das damit verfolgte politische Ziel sowie die Mäßigung bei ihrem Einsatz. Da Vlads Gewalt je nach Kontext sehr unterschiedlich gewertet wurde, erlaubt dies vergleichend zu untersuchen, wie anhand eines gemeinsamen Geschehenskerns ganz unterschiedliche narrative Deutungen und Wertungen entstanden. Dies erlaubt in vergleichender Sichtweise nicht nur Rückschlüsse darauf, wie Gewalt in verschiedenen kulturellen Kontexten jeweils unterschiedlich als politische Ressource konzipiert wurde, sondern auch, welche Herrschertugenden jeweils als zentral erachtet wurden.

Grausamkeit wurde also zu einem zentralen Argument im Arsenal der politischen Rhetorik des Spätmittelalters und der einsetzenden Neuzeit. Folgt man der Darstellung von Daniel Baraz, so fallen die Berichte über die Gräueltaten Draculas in den deutschsprachigen Geschichte und Flugschriften mit ihrem produktiven Höhepunkt etwa im Zeitraum von den 1460er bis in die 1520er Jahre⁹⁷ genau in eine Zeit, in der plastische Gewaltdarstellung und

95 Machiavelli: Der Fürst, Kapitel 17, S. 67-69.

96 Reemtsma, Jan Philipp: Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg 2008, S. 116.

97 Zur Überlieferung Harmening, Dieter: Der Anfang von Dracula. Zur Geschichte von Geschichten. Würzburg 1983, S. 81-88 und demnächst Corpus Draculianum. Dokumente und Chroniken zum walachischen Fürsten Vlad der Pfähler 1448-1650. Band 2: Die Überlieferung aus West- und Südosteuropa und dem Moskauer Reich. Hrsg. v. Thomas M. Bohn, Adrian Gheorghie und Albert Weber. Publikation geplant für ca. 2019.

detaillierte Berichte über Grausamkeiten sozusagen „in Mode“ waren. In der Tat zeigt ein Vergleich mit einer anderen literarischen Figur, wie stark Gewaltdarstellungen dem Zeitgeist entsprachen. Die frühesten Balladen über Robin Hood aus dem 15. Jahrhundert haben wenig gemein mit den späteren Erzählungen über den edel gesinnten Sozialrebell. Vielmehr dominieren – auch hier! – gnadenlose Grausamkeiten.⁹⁸ Gerade die spätere Wandlung dieser Erzählungen zeigt, wie stark das Thema der Grausamkeit in den Jahrzehnten um 1500 literarische Stoffe geprägt und überformt hat. Auf diese Weise kann man sich auch die Dracula-Literatur als überformt von zeitgenössischer westeuropäischer „Gewalt-Mode“ denken. Wie stark diese Überformung war, mag etwa daran ermessen werden, wie Vlad Țepeș außerhalb des westeuropäischen Kontextes wahrgenommen wurde. In der russischen und osmanischen Überlieferung werden Gewalttaten des Walachen zwar ebenfalls thematisiert, allerdings ohne die obsessive Fokussierung auf den minutiösen, ausufernden Szenen der Grausamkeit, die den Darstellungen aus dem deutschen Sprachraum eigen ist.

5. Zusammenfassung

Die Zuschreibung von Grausamkeiten wurde im späten Mittelalter eine universell verfügbare rhetorische Ressource, um jemandem propagandistisch die Legitimation abzusprechen. Allortens in Europa finden sich Beispiele für grausame Herrscher. In zeitgenössischen Texten, Bildern und Theatern waren detaillierte Gewaltdarstellungen mehr denn je präsent. Gewalt war im Alltag gegenwärtig und sichtbar in Form von öffentlich inszenierten Strafritualen. Gewalt hatte am Ausgang des Mittelalters eine neue Form angenommen, in der sie wenn auch nicht unbedingt häufiger angewandt, so doch zumindest intensiver wahrgenommen wurde als in früheren Epochen. Dies reflektiert Debatten um den legitimen Geltungsbereich von Gewalt. Legitime und illegitime Formen von Gewalt wurden deutlicher geschieden, die moralischen Implikationen wurden wichtiger. Die Ambivalenz der Gewalt blieb, der Grat zwischen gut eingesetzter, tugendhafter Gewalt und schlechter, von Lastern gesteuerter Grausamkeit wurde schmaler. Der Bereich erlaubter Gewalt wurde eingeschränkt, der Geltungsbereich gebotener (durch die Obrigkeit), vor allem aber verbotener Gewalt erweitert. Dies entsprach noch nicht modernen Vorstellungen, wo Gewalt per se negativ konnotiert ist und damit ihre Ambivalenz fast durchwegs eingebüsst hat: Der Bereich der erlaubten Gewalt ist aus normativen Vorstellungen weitgehend verschwunden, die gebotene Gewalt auf einen kleinen Rest zurückgedrängt worden. Sie ist im Prinzip nur noch da legitim, wo sie dazu dient, andere Gewalt zu verhindern – dies meint das moderne Ideal des Gewaltmonopols.⁹⁹

Wo in diesem hier sehr holzschnittartig skizzierten Modell lassen sich die Gewalttaten von Vlad Țepeș und die Erzählungen darüber verorten? Der walachische Woiwode war vor diesem Hintergrund keine so außergewöhnliche Figur wie es die recht intensive Tradierung seiner Taten in Handschriften und Drucken in den Jahrzehnten um 1500 auf den ersten Blick vielleicht suggerieren mag. Vlad Țepeș agierte im Graubereich der erlaubten Gewalt, der allerdings zu dieser Zeit immer mehr eingeschränkt wurde und daher je nach Sichtweise bereits der verbotenen Gewalt, aber auch noch der gebotenen Gewalt zugerechnet werden konnte: Diese Ambivalenz kennzeichnen nicht nur viele der Dracula-Geschichten, sondern

98 Green, Richard Firth: *Violence in the Early Robin Hood Poems*. In: *A Great Effusion of Blood? Interpreting Medieval Violence*. Hrsg. v. Mark D. Meyerson, Daniel Thierry u. Oren Falk. Toronto 2004, S. 268-286.

99 Vergleiche Reemtsma: *Vertrauen*, S. 257-264.

auch der wissenschaftlichen Rezeption. Dabei drohen die verschiedenen Zeitschichten mit ihrem je eigenen Verständnis von Gewalt durcheinander zu geraten. Vor allem aber die im Gefolge von Bram Stokers Roman im 20. Jahrhundert einsetzende intensive volksculturelle Rezeption des Vampirgrafen namens „Dracula“, wie er von Tuomas Hovi in diesem Band thematisiert wird, verstellt die Sicht auf die historische Person Vlad Țepeș, die mit dem Vampir außer dem Namen praktisch nichts gemein hat. Das für einen vormodernen rumänischen Herrscher unvergleichlich hohe und durch die historische Bedeutung nur bedingt gerechtfertigte Interesse an Vlad, besonders außerhalb Rumäniens, ist ohne die fiktive Vampirgestalt nicht vorstellbar. Nun war es aber ausgerechnet diese morbide Faszination der Vampirfigur, die seriöse wissenschaftliche Arbeiten zur historisch verbürgten Figur des walachischen Woiwoden angestossen hat: ein kuriose Beispiel Wissenschaftsgeschichte, das über falsche Fahrten zum Ausgangspunkt zurückkehrt. Die wissenschaftsgeschichtliche Aufarbeitung der Dracula-Forschung mit all ihren disziplinären und thematischen Verzweigungen wäre ein reizendes Thema.

Lässt man also die ganze Überformung der Dracula-Figur seit Stokers Roman von 1897 weg, reduziert sich das Gewicht dieser historischen Person bereits sehr. Die Überlieferung in Form von Handschriften und Drucken ist zwar immer noch beeindruckend, im europäischen Kontext aber keineswegs singulär. Erinnert sei etwa an Draculas Zeitgenossen Skanderbeg, dessen Nachruhm in europäische Lesestuben noch bis ins 18. Jahrhundert erklang. Sein Name war durch die humanistische Historiographie europaweit zum Allgemeingut der Bildungsschicht geworden, mehr als es Dracula vor dem 20. Jahrhundert je war.¹⁰⁰ In Rumänien weitaus populärer als Vlad Țepeș sind die als Türkenkämpfer verehrten Woiwoden der Moldau, Stefan der Große, sowie der Walachei, Michael der Tapfere (1593-1600/01). Die Taten Michaels haben gleichsam in vielen Teilen Europas ein Echo gefunden, wenn auch nicht in Form eigens auf die Person zugeschnittener Dichtungen und Flugschriften wie im Falle Draculas.¹⁰¹ Trotz aller Publizität sind Michael der Tapfere und Stefan der Große außerhalb Rumäniens weitgehend unbekannt geblieben. Zweifellos wäre dies auch Draculas Schicksal gewesen, hätte nicht Stoker den Namen im späten 19. Jahrhundert entwendet und ihn für eine der bekanntesten Phantasiegestalten der Volkskultur des 20. Jahrhunderts gemacht.

Denn selbst wenn über Dracula schon zu Lebzeiten phantastisch ausgeschmückte Schauer geschichten zirkulierten und er auch über seinen Tod 1476/77 hinaus in verschiedenen Kontexten als Protagonist von Erzählungen auftauchte, so ebte doch allmählich das Interesse an ihm schon gegen die Mitte des 16., definitiv dann im 17. Jahrhundert ab. Allmählich wurde er dem Vergessen anheim gegeben. Die Taten des Walachen wirkten sich offenbar primär in einem spezifischen historischen Kontext produktiv und sinnstiftend aus, danach verloren sie – anders als etwa die Erzählungen über Skanderbeg bis um 1800 – weitgehend ihre Kraft. Ja, die Überlieferungsgeschichte zeigt gerade, dass die kreativ-produktive Phase des Dracula-Stoffes in allen Kontexten – in Westeuropa, im Moskauer Reich, im osmanisch-islamischen

100 Schmitt, Oliver Jens: Skanderbeg. Der neue Alexander auf dem Balkan. Regensburg 2009, S. 300.

101 Siehe die Quellenedition Mihai Viteazul în conștiința europeană. 5 Bände. Hrsg. v. Ion Ardeleanu. București 1982-1990; Dinu, Tudor: Mihai Viteazul, erou al eposului grec. București 2008; Pippidi, Andrei: Mihai Viteazul în arta epocii sale = Michael der Tapfere in der Kunst seiner Zeit. Cluj-Napoca 1987.

Raum¹⁰² – ein paar wenige Jahrzehnte umfasste, im Prinzip nicht mehr als zwei bis drei Generationen. Dies ist in etwa der Zeitraum, den das kommunikative Gedächtnis erfassen kann, also die Zeitspanne, die einer halbwegs zuverlässigen mündlichen Überlieferung unterliegt.¹⁰³ Zugespitzt entsprach das Interesse an Dracula primär der Neugier seiner Zeitgenossen und derer, die solche noch persönlich gekannt hatten. Danach flachte das Interesse ab und die Figur Draculas geriet in ihrer spektakulären Form weitgehend in Vergessenheit.

Dieser Umstand zeigt noch einmal, wie zentral die Rolle der unmittelbaren Zeitgenossen für die Bekanntmachung der Figur des Vlad Țepeș war. In erster Linie ist hier an den ungarischen König Matthias Corvinus und sein Umfeld zu denken, im Weiteren an dessen ewigen Gegenspieler Kaiser Friedrich III., der eventuell eine Rolle spielte bei der Überführung der Geschichten in das Medium des Buchdrucks im Jahr 1488. Der Dracula-Stoff machte zwischen den ersten Handschriften in den frühen 1460-er Jahren und dem Ende des 15. Jahrhunderts eine spektakuläre Karriere. Diese Wellen verebten dann allmählich, als sich die spezifische historische Konstellation, in der sich die Erzählungen hatten einnisten und erblühen können, veränderte. Die Geschichten verloren quasi ihre „historische Nische“. Es verschwanden die situativen Umstände, die das Entstehen der Dracula-Geschichten ermöglicht hatten; sie fanden unter neuen Gegebenheiten keinen Raum mehr. Konkret waren ihnen mit dem Tod Matthias Corvinus 1490 und Friedrichs III. 1493 die wichtigsten Propagandisten abhandengekommen. In rein unterhaltamer Funktion wirkten die Erzählungen noch einige Zeit weiter, hatten aber nicht mehr die Bedeutung und die Ausstrahlung, die ihr längerfristiges Überleben hätte sichern können.

Spezifisch an Vlad war in den allermeisten Formen, in der er rezipiert wurde, die Vorliebe für das Pfählen. Diese Form des Tötens war ungewöhnlich, wenn auch nicht vollständig unbekannt. Sie zog daher Aufmerksamkeit auf sich.¹⁰⁴ Es war praktisch das Alleinstellungsmerkmal Vlad's unter all den zahlreichen anderen prominenten Gewalttätern, die im Spätmittelalter und der Frühneuzeit als grausame Tyrannen verunglimpft wurden. Ansonsten aber blieb die Gewaltzuschreibung weitgehend im Rahmen der üblichen Topoi, so schrecklich sie sich im Einzelnen auch anhören. Warum ist Vlad Țepeș also zu einem Prototyp des grausamen Tyrannen geworden, derart, dass er konstituierend für einen grausamen Osten werden konnte? Warum sind im Gegensatz dazu die grausamen Tyrannen aus Shakespeares Dramen, die weitaus bekannter sind als die Erzählungen über Dracula, nicht in gleicher Weise emblematisch geworden für ein grausames England¹⁰⁵? Nicht die den literarischen Figuren zugrunde liegenden Herrscherpersönlichkeiten liefern die Erklärung, auch nicht ihre spätmittelalterlich-

102 Zur westeuropäischen Überlieferung v.a. Harmening: *Der Anfang*, S. 81-88; zur russischen Überlieferung Goldfrank in diesem Band sowie Cazacu, Matei: *L'histoire du prince Dracula en Europe centrale et orientale (XVe siècle)*. Paris 1988, S. 54-82; zur Chronologie im Band: *Corpus Draculianum. Dokumente und Chroniken zum walachischen Fürsten Vlad der Pfähler 1448-1650*. Band 3: *Die Überlieferung aus dem Osmanischen Reich*. Postbyzantinische und osmanische Autoren. Hrsg. v. Thomas M. Bohn, Adrian Gheorghe, Albert Weber. Wiesbaden 2013, S. XLI; die weiteren Bände dieser Edition werden detailliertere Einblicke in die Chronologie ermöglichen.

103 Fried, Johannes: *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*. München 2004, etwa S. 174.

104 Madar, Heather: *Dracula, the Turks, and the Rhetoric of Impaling in Fifteenth- and Sixteenth-Century Germany*. In: *Death, Torture and the Broken Body in European Art, 1300-1650*. Hrsg. v. John R. Decker u. Mitzi Kirkland-Ives. Farnham 2015, S. 165-190.

105 Vergleiche Reemtsma: *Vertrauen*, S. 235.

frühneuzeitliche Literarisierung. Einen „grausamen Osten“ gab es vor dem 19. Jahrhundert nicht. Dracula ist erst aufgrund der Kontamination durch eine an der Wende zum 20. Jahrhundert frei erfundene literarische Vampirfigur zum typischen Vertreter „orientalischer Grausamkeit“ geworden. Den Zeitgenossen und den Nachgeborenen vieler Generationen mochte er als Gewalttäter und Tyrann gelten, und er agierte als strenger, kampfentschlossener Gebieter, nicht als milder und barmherziger Herrscher. Darin aber war er nicht allein und all dies hatte wenig mit dem Osten zu tun.